

Das Facebook-Profilbild als soziales Dokument. Eine rekonstruktive Analyse

B.A.-Arbeit
zur
Erlangung des akademischen Grades
"Bachelor of Arts"
der Philologischen, Philosophischen und
Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaftlichen Fakultät der
Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br.

vorgelegt von
Sascha Credé
Frankfurt am Main

SS 2011
Hauptfach Soziologie

*Diese Arbeit
ist Ihrer Widmung
gewidmet.*

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	1
2	Theoretischer Hintergrund und Forschungsstand.....	3
2.1	Forschungsstand.....	3
2.2	Individualisierung und Selbstdarstellung.....	4
2.3	Identität.....	5
2.3.1	Narrative und unmittelbare Identität.....	6
2.3.2	Kollektive Zugehörigkeiten.....	6
2.3.3	Identitätsarbeit im Internet.....	7
2.3.4	Authentizität.....	8
2.3.5	Mediatisierung des Alltags.....	9
3	Methodik.....	10
3.1	Motivation und Gegenstand.....	10
3.2	Methodische Verortung der Fragestellung.....	11
3.2.1	Erkenntnistheoretische Ausgangslage der Forschungsarbeit.....	12
3.3	Rekonstruktives Forschungsdesign und dokumentarische Methode.....	13
3.3.1	Verfahrensregeln und Datenauswertung.....	14
3.3.2	Datenerhebung und Rekrutierung.....	16
3.3.3	Samplingstrategie.....	17
4	Analyseergebnisse.....	18
4.1	Interviewsituation.....	20
4.1.1	Studentin (w,21).....	20
4.1.2	Theaterschauspieler (m,52).....	20
4.2	Medienbiographische Erzählungen.....	21
4.2.1	Studentin - Soziale Interaktion.....	21
4.2.2	Theaterschauspieler – Professionalität.....	25
4.3	Das Profilbild.....	28
4.3.1	Profilbild als Identitätsmarker.....	28
4.3.2	Authentizität.....	29
5	Bündelung und Sicherung der Ergebnisse.....	35
5.1	Facebook und die Orientierung an sozialer Eingebundenheit.....	35
5.2	Abgrenzung zu Facebook als sozialer Erfahrungsraum.....	40
6	Rückbindung der Analyseergebnisse und Diskussion.....	43
7	Literaturverzeichnis.....	47
8	Anhang.....	49

1. Einleitung

Durch einen immer stärker von Medien durchdrungenen Alltag drängt sich eine soziologische Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Medien und Menschen geradezu auf. Die neuzeitlichen, interaktiven Medien haben das Individuum der heutigen Gesellschaft in andere Kontexte sozialer Interaktion gestellt. So spricht die Soziologin Angela Keppler heute davon, dass gesellschaftliche Verhältnisse immer auch mediale Lebensverhältnisse sind (Keppler 2006). Soziologisch sind Medienphänomene gerade dann von besonderer Bedeutung, wenn das Individuum mit ihnen neue soziale Interaktionsformen eingeht. In den Social-Networking-Sites wie Facebook, StudiVZ, Wer-Kennt-Wen oder XING geschieht dies heute in verbreitetem Maße. Dort vernetzt sich das Individuum mit seinen Mitmenschen. Es pflegt und knüpft soziale Kontakte, ohne die anderen wirklich zu Gesicht zu bekommen.

Die bekannteste Social-Networking-Site¹ der Welt ist Facebook. Mit ca. 14 Millionen aktiven Nutzern in Deutschland erfreut sich das soziale Netzwerk einer wachsenden Beliebtheit (Facebook-Marketing 2011). Vor allem junge Menschen nutzen solche Internet-Seiten als Plattform sozialer Interaktion. Laut einer Studie der Jugendstiftung Baden-Württemberg sind schon 86 Prozent der 12- bis 18-Jährigen im Land Teil einer solchen Online-Gemeinschaft und bewegen sich mehrmals die Woche darin (NWZ 2011:6).

Im Blickpunkt der vorliegenden Forschung steht das Profilbild, ein integrativer Bestandteil der sozialen Netzwerke. Es handelt sich dabei um eine Fotografie oder ein Bild, das auf der Profilseite des Nutzers in der linken oberen Ecke positioniert ist². Der Einzelne tritt über das Profilbild auf individuelle, bildhafte Weise mit seiner sozialen Umwelt in Kontakt und macht sich damit körperlich sichtbar (Strano 2008). Aufgrund dieser visuell-repräsentativen Funktion erhält das Profilbild besondere Aufmerksamkeit von seinen NutzerInnen. Die vorliegende Arbeit unternimmt deshalb eine qualitative Untersuchung des Profilbildes am Beispiel von *Facebook*. Dabei interessiert sie sich für das Wissen und die Erfahrungen, die der Einzelne mit dem Profilbild verknüpft. Zur Generierung der Daten werden zwei Facebook-NutzerInnen interviewt und die Versprachlichungen mit Hilfe rekonstruktiver Analyseverfahren interpretiert. Die Interviewten werden zunächst offen über ihre Erfahrungen mit Medien in der Vergangenheit befragt, um im Verlauf des leitfadengestützten-teilnarrativen Interviews immer konkreter über das Profilbild zu sprechen. Um die als sensibel erwartete Thematik der eigenen Selbstdarstellung im Profilbild aufzulockern, wird den Interviewten das eigene Profilbild

1 Im weiteren Verlauf der Arbeit wird für Social-Networking-Sites die Bezeichnung „soziales Netzwerk“ verwendet.

2 Dem Anhang ist beispielhaft eine Benutzerseite mit Facebook-Profilbild beigelegt (I.)

vorgelegt. Der visuelle Stimulus des eigenen Profilbildes wirkt insofern enthemmend, als dass der direkte Charakter der Face-to-Face Interaktion über ein gemeinsames Betrachtungsobjekt in den Hintergrund rückt.

Die Analyseleitfragen, welche die Arbeit an die Daten heranträgt, werden wie folgt formuliert: Woran orientiert sich ein heutiges Gesellschaftsmitglied bei der Bewertung des Profilbildes? Was sind die impliziten Regeln, welche die Deutung des Profilbildes bestimmen? Folglich besteht das Erkenntnisinteresse der Arbeit darin, die kollektiv geteilten Orientierungen (Mannheim 1964) herauszuarbeiten, die das Handeln in Bezug auf das Profilbild bestimmen. Besonderes Interesse besteht an den Erfahrungen, die das Individuum mit seiner Identität macht. Wie konstruiert und erfährt sich das Individuum in seinem Profilbild selbst?

Folglich liegt der theoretische Schwerpunkt der Arbeit auf der medialen Konstruktion von Identität. Im theoretischen Teil der Arbeit (Kap. 2) wird diesbezüglich zunächst auf den Forschungsstand eingegangen, wobei nicht der Anspruch erhoben wird das gesamte Forschungsfeld abzudecken. Vielmehr soll der Forschungsstand einen Überblick über die Forschungsstränge bieten, die sich mit den sozialen Netzwerken im Kontext der Individualisierung, Selbstdarstellung und Identität beschäftigen. Daraufhin wird ein für die Arbeit vielversprechender Identitätsbegriff herausgearbeitet und dessen Verstrickung mit dem Internet in der Moderne aufgezeigt. Im Methodik-Teil (Kap. 3) wird die dokumentarische Methode in ihren theoretischen Grundzügen resümiert und im Zusammenhang mit dem Forschungsgegenstand reflektiert. Der Abschluss dieses Kapitels dokumentiert die Verfahrensregeln im Auswertungsprozess und geht auf die Feinheiten in der Datenerhebung ein. Daraufhin folgen die Ergebnisse des Interpretationsprozesses (Kap. 4, Kap. 5). Im letzten Kapitel erfolgt die Diskussion der Ergebnisse im Hinblick auf die theoretische Grundlegung der Arbeit (Kap. 5).

2. Theoretischer Hintergrund & Forschungsstand

Medien und Identität sind zwei große, bedeutungsweite Begriffe. Im Folgenden soll der theoretische Zusammenhang dieser beiden Begriffe soziologisch herausgearbeitet werden. Dies soll jedoch nicht in umfassender Weise geschehen, sondern in Bezug auf den vorliegenden Gegenstand. Hierzu soll zunächst vorgestellt werden, welche wissenschaftlichen Arbeiten bereits über soziale Netzwerke und das Facebook-Profilbild veröffentlicht wurden.

2.1 Forschungsstand

Die steigende Beliebtheit der Online-Netzwerke führt auch zu einer immer größeren Aufmerksamkeit in den Sozialwissenschaften. Neben der Auseinandersetzung mit der Datenschutzproblematik und der damit verbundenen Entwicklung des transparenten Individuums der Moderne, stehen die Begriffe Identität und Selbstdarstellung im Mittelpunkt sozialwissenschaftlicher Publikationen (siehe Haferkamp 2011, Neumann-Braun 2010, Ganguin/Sander 2008). So wird die Beliebtheit der Netzwerke unter anderem mit deren Potential für Selbstdarstellungspraktiken erklärt. Text-, Bild- und Videobeiträge, sowie Freundschaftsbekundungen dienen dem Einzelnen demnach dafür, ein spezifisches Bild von seiner Person und der ihr anhaftenden Eigenschaften zu gestalten (Zhao, Grasmuck, & Martin, 2008). In sozialpsychologischen Studien wird dieses Verhalten mit dem Konzept des „Impression-Management“ erklärt, das maßgeblich auf den Ideen von Erving Goffman aufbaut (Goffman 1959). Demnach strebt der Einzelne nach einem möglichst vorteilhaften Image in seiner sozialen Umwelt und in der Interaktion (Haferkamp 2011:180). Getrieben davon ein positives Image aufrecht zu erhalten, nutzt der Einzelne die Internet-Netzwerke als mediale Präsentationsbühne. Laut Krämer und Winter bieten die Online-Netzwerke ein ideales Setting dafür. Hier verfüge der Einzelne über mehr Kontrolle über seine Darstellung als in der Face-to-Face Interaktion (Vgl. Krämer & Winter 2008). Auch in soziologischen Studien werden die Netzwerke mit Formen der Selbstdarstellung in Verbindung gebracht. Birgit Richard sieht zum Beispiel die Selbstdarstellung im Internet als einen wichtigen Bestandteil der modernen Jugendkultur, wobei Bilder und Videos die zentralen Mittel dieser medialen Selbstdarstellung darstellen (Richard 2010:55).

2.2 Individualisierung und Selbstdarstellung

In der Soziologie werden die Prozesse der Selbstdarstellung, wie sie in Facebook vorzufinden sind, oft in den Kontext von Individualisierungsprozessen eingeordnet (vgl. Schroer 2010, Kaufmann 2005). Über die Praktiken der Selbstinszenierung, so die These von Schroer, komme das Individuum einer zentralen Notwendigkeit der Moderne nach. Es muss auf sich selbst aufmerksam machen, um gesellschaftlich überhaupt in Erscheinung zu treten. In Bezug auf Goffman und Mead argumentiert er, dass das moderne Individuum erst durch die Bestätigung und Zuwendung seiner sozialen Umwelt existiere. Die Erosion traditionaler Institutionen lösen das Individuum aus den sinnstiftenden Strukturen und nötigen es, die Fragen selbst zu beantworten, die vorher die Gesellschaft für es beantwortet hat (Schroer 2010: 277f). In den Diagnosen ist stets die Rede von einem überforderten Selbst, das an der Anpassung und der damit verbundenen täglichen Entscheidungsflut erschöpft. Individualisierung ist insofern keine Loslösung des Individuums aus den Ketten der Gesellschaft, sondern vielmehr die moderne Aufgabe des Individuums, „sich gefälligst als Individuum zu konstituieren“ (Beck 1993: 153). In diesem Sinne schreibt Schroer „Individualisierung bedeutet eben auch, dass sich das Individuum nicht mehr ohne weiteres auf die Bestätigung seiner selbst durch die ihn umgebende soziale Umwelt verlassen kann.“ (Schroer 2010: 277). Das Individuum muss sich demnach in ein stärkeres Verhältnis zu sich selbst begeben, um den Anforderungen der Moderne gerecht zu werden. Die mediale Thematisierung und Präsentation des Selbst steht in diesem Kontext exemplarisch für dieses neue Selbstverhältnis. Es ist die Konsequenz aus dem Bemühen des Individuums gesellschaftliche Bestätigung zu erhalten und sich als Individuum zu konstituieren. Schroer betont in seiner Abhandlung, dass es gerade die moderne Individualität ist, die das Individuum in die Praxis der Selbstdarstellung zwingt. Moderne Individualität meint, die Einzigartigkeit im Unterschied zu anderen Menschen zu definieren, und nicht in der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv. Erst die individuelle Abweichung vom Kollektiv bringt das Selbst in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit (ebd. 2010: 279f). Historisch gesehen sind es die Zeiten gesellschaftlicher Unordnung und des Strukturwandels, in denen das Individuum auf sich zurückgeworfen wird. In der Beschäftigung mit sich selbst versucht es seiner Lebensgeschichte einen geschlossenen Sinn zu verleihen und gerade jene Umbrüche zu kompensieren.

Eine sehr nützliche Differenzierung der verschiedenen Individualismus-Phänomene liefert Michel Foucault (ebd. 2010: 278): Er unterscheidet 1. „die individualistische Einstellung, die die Einzigkeit des Individuums hervorhebt, sowie die Unabhängigkeit von Gruppen und Institutionen betont“, 2. „die Hochschätzung des Privatlebens“ und 3. „die Intensität der

Selbstbeziehungen“. In Anbetracht der immer expressiveren Selbstdarstellungen über die Medien, die eher einer Selbstenthüllung gleichen, spricht Schroer von der Betonung der individualistischen Einzigartigkeit und der Intensität der Selbstbeziehungen auf Kosten der Hochschätzung des Privatlebens. So erscheint gerade in dieser theoretischen Verfeinerung, die Selbstdarstellung in den Social Networks als ein Phänomen, das Teil des modernen Individualisierungsprozess ist.

Das zentrale Merkmal, das hier über den Individualisierungsprozess und dessen Bezug zur Selbstthematisierung herausgearbeitet werden soll, ist dessen Zweischneidigkeit. Einerseits ist Individualisierung in der Moderne verankert, die den Einzelnen dazu verpflichtet sich selbst darzustellen, um sich überhaupt als Individuum geltend zu machen. Andererseits ist diese Selbstdarstellungspraxis immer schon ein wichtiges Moment sozialer Interaktion. Der Mensch, so stellt Helmut Plessner fest, „muß spielen, etwas vorstellen, als irgendeiner auftreten, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und sich die Achtung der Anderen zu erzwingen“ (Plessner 2003: 82). Der Wunsch sich auszudrücken und sich vor dem anderen darzustellen ist also Teil der anthropologischen Grundausstattung des Menschen, nimmt in der Moderne jedoch im Zuge der funktional sich ausdifferenzierenden Gesellschaft zu (vgl. Schroer 2010:280). Bevor herausgearbeitet wird, inwiefern das Facebook und das Profilbild theoretisch in diesem Prozess der Individualisierung verankert ist, wird der Begriff der Identität soziologisch umfasst.

2.3 Identität

Die soziologische Identitätsforschung steht in der Tradition von George Herbert Mead, Erving Goffman und Erik Erikson. In der Folge der Erkenntnisse Meads, wird in der Forschung zwischen dem 'personalen Selbst' und dem 'sozialen Selbst' unterschieden. Ersteres beschreibt die Selbsterfahrung des Einzelnen, also wie er seine persönliche Biographie entlang eines roten Fadens ordnet und ihr dadurch Sinn verleiht. Letzteres bildet die Position, die der Einzelne innerhalb seiner sozialen Kreise einzunehmen meint (vgl. Pape/Karnowski/Wirth 2007:22). In Eriksons Identitätstheorie verschmelzen nun diese beiden Konzepte zum 'Gefühl der Ich-Identität': „Das Gefühl der Ich-Identität ist also das angesammelte Vertrauen darauf, dass der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheit und Kontinuität aufrecht zu erhalten“ (Erikson 1966:107). Im folgenden soll auf theoretische Identitäts-Konzepte eingegangen werden, die für die Untersuchung des Gegenstands von Bedeutung sind.

2.3.1 Narrative und unmittelbare Identität

Der französische Soziologe Jean-Claude Kaufmann befasst sich in seinem Buch „Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität“ mit dem Prozess der Identitätsbildung in der Moderne. Auch er sieht den schon beschriebenen historischen Wandel der Individualisierung, der sich „im wesentlichen um die Herstellung von Sinn dreht“ (Kaufmann 2005:84). In der Moderne nimmt die Vorstellung von sich selbst einen anderen Platz in der Konstruktion von Realität ein. Auf Grund der sich auflösenden Strukturen ist das Individuum gezwungen sein Handeln zu überdenken und seinen Sinn in der sozialen Umwelt zu reflektieren. Es hinterfragt viele seiner Handlungen, weil diese immer weniger gesellschaftlich vorgezeichnet sind (Kaufmann 2005:113f). Um sich vor den Widersprüchlichkeiten der Erfahrungen zu schützen, die es innerhalb dieser Reflexivität zu Tage fördert, verknüpft das Individuum die Losen Fäden seiner Geschichte und konstruiert sich darin als sinnhaft (vgl. ebd. 2005:163f). Diese Sinnschließung ist eine zentrale Modalität des Identitätsprozesses bei Kaufmann. Der Einzelne führt darin einen ewigen, inneren Dialog, in dem er sich seine Geschichte stetig neu erzählt (vgl. ebd. 2005:158). Die zweite zentrale Modalität, die hier von Interesse ist, ist die Identität als Antriebsprinzip des Handelns (ebd. 2005:186). Die Festlegung eines Selbstbildes wird in der Moderne zum unumgänglichen Handlungszentrum. Das Neue bei Kaufmann liegt gerade in diesem Punkt. Der Identitätsprozess erweise sich in der Moderne als Antriebsprinzip des Handelns, in dem das „Ausgangsmaterial die Vorstellung von sich selbst ist“ (Kaufmann 2005:177). So gesehen ist Identität bei Kaufmann weniger ein soziales Produkt, es ist vielmehr eine grundlegende Logik, die die Handlungsbedingungen permanent neu erschafft und dadurch das Soziale beeinflusst. Für die vorliegende Untersuchung der Facebook-Profilbilder ist dieses Identitätstheorem ein vielversprechender Hintergrund. Wenn die Selbstbilder des Einzelnen handlungsleitend sind, so könnte sich das in der Bewertung der eigenen Profilbilder zeigen. Deuten die Befragten das Dargestellte auf ihrem Profilbild als etwas, das mit ihrer Vorstellung von sich selbst übereinstimmen muss? Oder noch allgemeiner: Wie thematisieren die Befragten ihre Motivation ein Profilbild zu erstellen?

2.3.2 Kollektive Zugehörigkeiten

Die Theorie Kaufmanns zeigt sich als sehr inspirierend für die vorliegende Forschungsfrage. Ein weiteres Konzept, das im Zusammenhang mit den Social Networks sehr interessant ist, ist die Anknüpfung an kollektive Identitäten. Das Selbst ist demnach nicht das einzige Zentrum für die Herstellung von Kohärenz und Sinn. In Bezug auf Renault Mesure (1999) beschreibt Kaufmann Identität als den Treffpunkt zweier antagonistischer Dynamiken. Das Paradox liege in der

Praxis, dass das Individuum gerade seine Einzigartigkeit über dem Umweg des Gemeinsamen herstellt (Kaufmann 2005:126):

„Es besteht keine Entsprechung zwischen individueller und kollektiver Identität. Denn der Identifizierungsprozess nimmt im Wesentlichen und mehr und mehr seinen Ausgang von den Subjekt-Individuen, die Zugehörigkeiten zu verschiedenen Gruppen geltend machen müssen, um ihrem Leben Bedeutung zu verleihen. Die kollektiven Identifizierungen können daher gewissermaßen als einfache Werkzeuge angesehen werden, als Ressourcen für »die Kategorien, nach denen sich die Individuen aufteilen und den Sinn des sozialen Lebens schaffen« (Polletta, Jasper 2001, S.298)“.

Indem die Individuen also Zugehörigkeit zu Gruppen oder Kollektiven beanspruchen, führen sie den Sinnschließungsprozess außerhalb ihres Selbst fort. So identifizieren sich Individuen in fragmentarischer Weise mit einem bestimmten Kollektiv, das ihnen in einer bestimmten Situation eine Stütze ist und das Schließen von Sinn erleichtert. Diese Identifizierungen beziehen sich nicht immer auf organisierte dauerhafte Zugehörigkeiten, sondern können spontan und situationsgebunden sogar den Charakter von Vorwänden haben (ebd. 2005:127). Dabei funktionieren diese kollektiven Bezüge wie Ressourcen für die Herstellung einer spezifischen Identität (vgl. ebd. 2005:150). Die kollektiven Identitäten spielen in der Moderne aber gerade darum eine Rolle, weil sie es dem Individuum ermöglichen sich aus ihrer sozialen Umwelt heraus als Identität zu konstituieren. Kaufmann beschreibt das als eine Erweiterung des Identifikationsparameters, durch den sich das Individuum selbst mehr zu spüren meint (vgl. ebd. 2005:146f). Diese Prozesse können in der Profilbildpraxis von Bedeutung sein. Das Anzeigen von Zugehörigkeiten im Profilbild und in der sprachlichen Stellungnahme dazu können hier ganz speziell dazu dienen, sich gegenüber Gruppen abzugrenzen (vgl. ebd. 2005:127).

2.3.3 Identitätsarbeit im Internet

Wie in den obigen Erläuterungen deutlich wird, befindet sich der hier verwendete Identitätsbegriff in einem Orbit, dessen zentrale Fluchtpunkte Fragmentierung und Konsistenz darstellen. Da nun in der Moderne eine konsistente Identität nicht mehr vorstellbar ist, weil die früheren, sozialen Figurationen wie Arbeit, Nationalität, Geschlecht oder ethnische Zugehörigkeit ihre Funktion als Identitätsgaranten verloren haben (vgl. Keupp et al:2006:87), wird das Individuum nun selbst in die Verantwortung gezogen, die unterschiedlichen Teilfragmente seiner Identität in einen sinnhaften Zusammenhang zu bringen (Ganguin/Sander 2008:422). Dieser Verknüpfungsprozess wird im folgenden als Identitätsarbeit bezeichnet. Der soziologische Begriff verdeutlicht den hohen Anteil der Eigenleistung, den die Individuen aufwenden müssen, um sich selbst zu konstituieren. Neben der Identitätsarbeit bzw. der Identitätskonstruktion im Interview, die zum Untersuchungsgegenstand der verwendeten

Methode der Forschungsarbeit gehört (Kapitel 3), soll der Identitätskonstruktion im Internet besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Ein Interpretations-Leitfaden soll diesbezüglich die Äußerungen der Befragten für die Analyse öffnen und die Deutungen der sozialen Netzwerke als Raum für die Konstruktion der eigenen Identität herausarbeiten. Sonja Ganguin weist darauf hin, dass den Medien eine besondere Rolle bei dieser Identitätsarbeit zukommt. Die alltägliche Internetnutzung und der interaktive Charakter sozialer Netzwerke bieten ein hohes Potential für individuelle Präsentations- und Darstellungsmöglichkeiten (vgl. Ganguin/Sander 2008:423). Auch das Facebook-Profilbild nimmt durch seine Bildhaftigkeit eine besondere Rolle bei der Identitätsarbeit ein. Das Profilbild ist ein visuelles Element, in dem der/die Facebook-NutzerIn eine visuelle Präsentationsfläche zur Verfügung gestellt bekommt. Wenn ein/e BenutzerIn in Facebook eine Nachricht verschickt, dann erscheint das Profilbild in unmittelbarer Nähe und repräsentiert die Person somit visuell. Das Profilbild agiert als der konzentrierte Ort visueller Selbstpräsentation im Facebook. Im wesentlichen wird es dazu verwendet, den Körper des/der BenutzerIn im virtuellen Raum zu vertreten. Insofern kann das Profilbild als eine implizite Form der Identitätskonstruktion gesehen werden, in der der Einzelne sich auf spezifische Weise darstellt (vgl. Strano 2008).

2.3.4 Authentizität

Wie bisher gezeigt werden konnte, bieten die Sozialen Netzwerke einen medialen Raum der Identitätsarbeit. Sabina Misoch beschreibt in ihrer Untersuchung privater Homepages von Adoleszenten, dass die authentische Selbstdarstellung, dabei von besonderer Bedeutung ist.

Das Merkmal der Authentizität positioniert sie dabei spezifisch in der „Verkörperung der Identität im Virtuellen“ (Misoch 2006:168). Denn im Internet handelt es sich dabei um eine Rekonstruktion der aktuellen Identität auf einer virtuellen Repräsentationsfläche. Dort werden verschiedene Erfahrungsinhalte von dem Subjekt in einer Darstellung synthetisiert (vgl. Misoch 2006:168). Sie erklärt deshalb: „Jedes virtuelle Selbst und dessen Darstellung, das als Extension des Realselbst fungiert, wird immer nur eine Annäherung an das Darzustellende, der Versuch der Identitätsreproduktion im virtuellen Raum sein.“ (Misoch 2006:169). Durch dieses spezifische Verhältnis zwischen dem wahren Selbst (Realselbst) und dem dargestellten Selbst im Internet, eröffnet sich die Problematik der Authentizität: „Was einer ist, ist von dem was er vorstellt, durch einen schlechthinnigen Abstand unterschieden“ (Marquand 1979, S. 349) Während Marquand dieses Phänomen im realweltlichen Kontext thematisiert, ist dieses Phänomen im Internet noch stärker anzutreffen. Identitätsrelevantes muss hier bewusst dargestellt werden, wohingegen die Face-to-Face Interaktion eng an die bewusst oder unbewusst gesendet Zeichen

gebunden ist (Vgl. Misoch 2006:169).

Authentische Selbstdarstellungen dienen dem Einzelnen dazu, sein aktuelles Selbst im virtuellen Raum zu konsolidieren und soziale Erfahrungen im Internet zu sammeln. Stößt der/die BenutzerIn dabei auf positive Resonanz, so kann das die Identität einer Person stabilisieren. Im Gegensatz dazu kann die Darstellung eines anderen Selbst verschiedene Funktionen erfüllen. Diese nicht-authentischen Darstellungen dienen den NutzerInnen sowohl als Proberaum für mögliche Selbstentwürfe, als auch in kompensatorischer Weise, als Fluchtraum (vgl. Misoch 2006:170f).

2.3.5 Mediatisierung des Alltags

Die Selbstverständlichkeit mit der Menschen heute Medien in ihren Alltag integrieren, weist auf deren besondere Bedeutung in der Moderne hin. Friedrich Krotz entwickelt mit dem Konzept der Mediatisierung einen Ansatz, der die mediale Durchdringung des Alltags und der Kommunikation gleichermaßen erklärt. Neben der Veralltäglichung medialer Kommunikation macht er die Vermischung von Kommunikationsformen und die Alltagsbezogenheit medialer Inhalte für diese Durchdringung verantwortlich (vgl. Göttlich 2010:23). In diesem Kontext werden Medien immer mehr zur Umwelt verschiedener sozialer und kultureller Praktiken und sind in der Lage diese zu verändern (vgl. ebd. 2010:29). Das wirft wichtige soziologische Fragen auf: Wie nahe steht das, was der Einzelne im Internet tut, den Handlungspraktiken des Offline-Alltags? Inwiefern ist die moderne Lebenswelt eine Medienwelt? Die Sozialen Netzwerke geraten als eine zentrale Interaktionsplattform der Moderne in den Mittelpunkt des Interesses. Ist die Kommunikation in den sozialen Netzwerken eine eigene, vom Offline-Alltag abgetrennte Kommunikation? Inwiefern dokumentiert sich eine Entgrenzung zwischen Offline und Online Erfahrungen in den sozialen Netzwerken?

Im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit wird ein Fokus auf diese Aspekte der Mediatisierung des Alltags gelegt. Die praxistheoretische Perspektive, die von Udo Göttlich vorgeschlagen wird, liefert dafür den Medienbegriff, der in dieser Arbeit verwendet wird. Dabei handelt es sich um eine Perspektive, die Medien bereits selbst als Ausdruck praktischen Bewusstseins betrachtet. Der Einzelne vollzieht also nicht eine schon dagewesene soziale Praxis über die Kommunikationstechnologien, die ihm durch die Medien zur Verfügung gestellt werden. Die soziale Praxis entsteht und reproduziert sich erst durch die Verfügbarkeit und den Gebrauch bestimmter Artefakte (vgl. ebd. 2010:29).

Die von Udo Göttlich entwickelte praxistheoretische Vorstellung von Medien als Durchgangspunkte sozialer Praktiken, distanziert sich von einem Mehrwert medialer

Kommunikation als eine funktionale Steigerung der Kommunikationsmöglichkeiten. Medien sind selbst Orte der Produktion und Reproduktion von sozialen Praktiken, dadurch dass sie neue Praxiszusammenhänge bilden (Vgl. ebd. 2010:30). Der vorliegenden Forschungsarbeit ermöglicht ein solcher Medienbegriff eine kritischere, mehr auf die Praxis gerichtete Untersuchung der Prozesse medialer Identitätsarbeit, bei der mediale und persönliche Erfahrungsräume nicht schon im Vorhinein theoretisch getrennt werden.

3. Methodik

In diesem Teil der Arbeit werden die methodologischen Ansätze dargestellt, die für die Erhebung und die Analyse der Daten handlungsleitend waren. Dabei soll das Forschungsdesign und die damit verbundenen Entscheidungen im Hinblick auf den Gegenstand theoretisch begründet werden. Die Prozesshaftigkeit qualitativer Sozialforschung erfordert jedoch, über eine Darstellung der Vorgehensweisen hinaus, die systematische Reflexion und Dokumentation aller methodologischen Entscheidungen. Aus diesem Grund ist die Aufgabe dieses Kapitels den Forschungsprozess transparent zu gestalten. Die wesentlichen Bestandteile dieses Kapitels sind die kritische Reflexion der Position des Forschenden (vgl. Bohnsack/Nentwick-Gesemann/Nohl 2007: 25), die methodische Verortung der Fragestellung und die Dokumentation der Verfahrensregeln im Analyseprozess.

3.1 Motivation und Gegenstand

Zu Beginn dieses Reflexionsprozesses stellt sich die Frage nach der persönlichen Motivation des Forschenden, denn Fragestellungen entstehen nicht in einem luftleeren Raum, sondern hängen mit der persönlichen Biographie des Forschers zusammen (vgl. Flick 2007:133). In diesem Abschnitt möchte ich den lebenspraktischen Kontext reflektieren, in dem mein soziologisches Interesse für das Facebook-Profilbild entstanden ist. Was sind meine Beweggründe?

Als nicht überzeugter Social-Network-Nutzer agiere ich selbst in dem Feld, welches ich in dieser Arbeit zum Thema mache. Bemerkenswert ist diesbezüglich ein Wandel meiner Wahrnehmung, auf den ich im Laufe meiner Erfahrungen mit den sozialen Netzwerken StudiVZ und Facebook aufmerksam wurde. Je häufiger ich mich auf den genannten Seiten aufhielt, desto realer und bedeutsamer empfand ich die Anwesenheit und Kommunikation darin. Während ich immer selbstverständlicher meine Profilseite pflegte und Konversationen führte, beobachtete ich jüngere Freunde, die einen noch selbstverständlicheren Umgang mit dieser Technik pflegten. Während der Beschäftigung mit meiner Profilseite merkte ich, dass ich mich in starkem Maße

mit mir Selbst beschäftigte. Fragen wie „wer bin ich?“ oder „wer will ich sein?“ schienen mein Verhalten zu bestimmen und der virtuelle Raum der sozialen Netzwerke wurden immer alltagsrelevanter. Vor allem das Profilbild markierte einen zentralen Ort für die Beschäftigung mit mir selbst. Während ich viele Angebote der Seiten ignorierte, erlebte ich das Profilbild als entscheidendes Element meiner virtuellen Person. Diese Erfahrung führte mich letztlich zu der Neugier, das Profilbild zu untersuchen. Mein Interesse hängt mit der außergewöhnlichen Dimension der Selbst-Erfahrung in den sozialen Netzwerken zusammen. Die Ideen von Erikson und Mead bis zu der darauf aufbauenden Theorie der Identität Jean-Claude Kauffmann's leiteten mein theoretisches Interesse. Letztlich begleiten auch diese Konzepte die Leitfaden-Gestaltung des Interviews, in dem, nach einem narrativ-offenen Einstieg, eine schrittweise Strukturierung bezüglich des Profilbildes und Identität folgt.

3.2 Methodische Verortung der Fragestellung

Es stellt sich die Frage, ob die qualitative Sozialforschung nun die angemessene methodische Perspektive für die Untersuchung der vorliegenden Fragestellung darstellt. Diese Entscheidung der Methodenwahl ist abhängig von dem untersuchten Gegenstand und der herangetragenen Fragestellung (vgl. Flick 2007:53). In dieser Arbeit steht die subjektive Bedeutung des Facebook-Profilbildes im Mittelpunkt und nimmt dabei die Perspektive von unterschiedlichen Generationen ein. Die strukturelle Verteilung der Facebook-Nutzer über die Generationen ist dabei jedoch nicht von Interesse. Wichtig für die vorliegende Arbeit sind die stillschweigenden Sinnstrukturen, die das spezifische Handeln der Subjekte in den sozialen Netzwerken orientieren. Diese Sinnstrukturen sind dem Einzelnen zwar wissensmäßig repräsentiert, stellen jedoch inkorporiertes Wissen dar (vgl. Bohnsack 2003:43). Daher ist es für den Einzelnen kaum explizierbar und die Anforderung an das Methodenbündel besteht darin, diese stillschweigenden Orientierungsmuster aufzudecken (vgl. Bohnsack/Nentwick-Gesemann/Nohl 2007:12). Ein quantitatives Verfahren ist nicht dafür geeignet inkorporiertes Wissen zu erheben. Durch die standardisierten Abfrage-Methoden werden lediglich die explizierbaren, reflektiven Wissensbestände erhoben (vgl. ebd. 2007:14). Die zu untersuchenden Sinnschichten der Subjekte blieben bei einer Fragebogen-Erhebung im Verborgenen.

Die Inkompatibilität quantitativer Methoden mit der vorliegenden Fragestellung basiert auf der Eigenart des Untersuchungsobjektes, welches durch statistisch-standardisierten Verfahrensweisen nicht fassbar gemacht werden kann. So lassen sich die erkenntnistheoretischen Prinzipien quantitativer Sozialforschung nicht mit der Zielsetzung der vorliegenden Forschung vereinbaren (vgl. Flick 2007:40), da das zu untersuchende Phänomen

nicht messbar gemacht werden kann. Die Prinzipien qualitativer Sozialforschung sind hingegen gut geeignet um den vielschichtigen Forschungsgegenstand zu erfassen. Ihr Grundgedanke ist, dass die soziale Wirklichkeit eine, durch sprachliche und nicht-sprachliche Handlungen konstruierte Welt darstellt, die der/die Forschende durch hermeneutische, rekonstruktive Verfahrensweisen analysieren kann. So ist es mit der dokumentarischen Methode möglich, die oben beschriebenen stillschweigenden Sinnstrukturen, begrifflich-theoretisch zu explizieren und sie so einer kontrollierten Interpretation zugänglich zu machen (vgl. Bohnsack 2009:324). Wie die Explikation dieser impliziten Orientierungen geschieht, ist Bestandteil der spezifischen Methodenauswahl. Im Folgenden soll darum die methodologische Fundierung der Forschungsarbeit erfolgen. In diesem Zusammenhang wird auf die wesentlichen Punkte der dokumentarischen Methode eingegangen (Kap. 3.3).

3.2.1 Erkenntnistheoretische Ausgangslage der Forschungsarbeit

Jede rekonstruktive Forschung muss ihre spezifische Haltung gegenüber Wirklichkeit und Erkenntnis reflektieren, um die Qualität ihrer Ergebnisse zu sichern. Die vorliegende Arbeit verortet sich in der Tradition des von Berger/Luckmann (1966) eingeführten Sozialkonstruktivismus. Sie besteht darauf gesellschaftliche Phänomene auf deren Gemacht-sein zu untersuchen und arbeitet mit einem dynamischen, prozesshaften Begriff von Wirklichkeit. So gibt es keine 'gegebenen' sozialen Tatbestände, sondern lediglich, in der alltäglichen Interaktion konstruierte soziale Realitäten (Lexikon zur Soziologie 1994:363). Demzufolge entsteht Wirklichkeit durch die Interpretationsprozesse der Handelnden und vollzieht sich stets sinnhaft und regelartig (vgl. Kruse 2010:1). Aus diesem theoretischen Konstruktivismus ergibt sich das Problem des Fremdverstehens, woran auch die hier verwendete Methodik ansetzt. Ein Analyseprozess der über die deskriptive Beschreibung der Äußerungen hinausgeht, ist ein Verstehensprozess und somit ein Prozess des Fremdverstehens (Schütz 1974). Von Bedeutung ist hierbei, dass Sinnkonstruktionsprozesse in soziale Räume eingebettet sind, in denen Verstehensprozesse kommuniziert und geteilt werden. Dies ist eine zentrale theoretische Grundlage der hier verwendeten Verfahrensweise. Aus ihr folgt, dass wenn der Einzelne Sinn deutet, bezieht er sich „auf eine soziale Wirklichkeit, also auf eine bereits durch andere mit Sinn versehene Wirklichkeit“ (vgl. Kruse/Biesel/Schmieder 2011:13).

Eine weitere Grundannahme der Arbeit ist von Relevanz: Die Sinnhaftigkeitsunterstellung. Die Arbeit geht davon aus, dass die den Äußerungen vorgelagerten, subjektiven Deutungsprozesse von Wirklichkeit, für den Einzelnen stets Sinn ergeben (vgl. ebd. 2011: 28). Dies hat zur Folge, dass die subjektiven Relevanzsysteme in den Vordergrund der Analyse rücken und rekonstruiert

werden. Sie geben Aufschluss darüber, auf welcher Grundlage sich das Profilbild-Handeln vollzieht. Daraus resultiert eine letzte Grundhaltung der qualitativen Sozialforschung, die Ronald Hitzler (1986) mit dem Begriff des methodischen Skeptizismus beschreibt. Keine Äußerung ist selbstverständlich und muss darum prinzipiell in Frage gestellt werden (vgl. Kruse/Biesel/Schmieder 2011:28f). Im Folgenden werden die verwendeten Methoden vorgestellt und mit Hinblick auf den Gegenstand begründet.

3.3 Rekonstruktives Forschungsdesign und dokumentarische Methode

Für die Untersuchung der alltagspraktischen Wissensstrukturen, die in den verschiedenen Erfahrungsräumen kollektiv geteilt werden, benötigt das Forschungsvorhaben ein Verfahren, das sich den Deutungen des Einzelnen reflexiv und offen nähert (vgl. ebd. 2011: 27) und diese nicht standardisiert abfragt. Die Forschungsarbeit verwendet darum ein rekonstruktives Analyseverfahren. Rekonstruktive Analyseprozesse sind Methoden der interpretativen Sozialforschung und bieten Instrumente zur methodisch kontrollierten Interpretation von Daten (vgl. ebd. 2011:46). Die Verfahrensweise der vorliegenden Arbeit orientiert sich an der dokumentarischen Methode, die maßgeblich von Ralf Bohnsack für die Sozialforschung entwickelt wurde. Sie steht in der Tradition der Mannheimschen Wissenssoziologie und der von Garfinkel begründeten Ethnomethodologie (vgl. Bohnsack/Nentwich-Gesemann/Nohl 2007:11). Das Ziel der dokumentarischen Methode besteht darin, über eine Analyse und Kontrastierung des Materials die Orientierungsmuster zu finden nach denen die Einzelnen die Welt deuten. Ihre grundlegende Analyseeinstellung erhält sie durch ihren methodologischen Ansatz, der im Gegensatz zu einem theoretischen Verhältnis, ein praktisches Verhältnis zum Ausgangspunkt der Konstruktion von Wirklichkeit nimmt (vgl. Bohnsack 2009:321).

Dadurch eröffnet das Analyseverfahren der dokumentarischen Methode einen Zugang zur Handlungspraxis der Akteure. Diese Praxis ist durchwoben von alltäglichen Deutungen der einzelnen Subjekte und vollzieht sich vorwiegend atheoretisch und implizit. Grundlegend für den Zugang der dokumentarischen Methode zur Handlungspraxis ist die Unterscheidung Karl Mannheims zwischen einem reflexiven, theoretischen Wissen und einem vorreflexiven, atheoretischen Wissen (vgl. Nohl 2009:51). Auf diese für die dokumentarische Methode elementare Unterscheidung möchte ich im Folgenden eingehen.

Für die Rekonstruktion der Handlungspraxis ist das atheoretische, *konjunktive Wissen* von besonderem Interesse, weil es praktisches, handlungsleitendes Wissen darstellt, an dem sich die Akteure orientieren. Ihre Orientierung erfolgt jedoch nicht in bewusster Reflexion, sondern vornehmlich stillschweigend und habitualisiert. Es handelt sich also um ein, in die

Handlungspraxis eingelassenes Wissen, das die Akteure in konkreteren, milieuspezifischen Erfahrungsräumen teilen und danach ihr Handeln richten (vgl. Kruse 2007:99). Das theoretische, *kommunikative Wissen* ist hingegen weniger interessant, weil es über Milieugrenzen hinweg Gültigkeit besitzt und der Handlungspraxis übergeordnet ist. Während letzteres einfach abgefragt werden kann, da es von den Akteuren explizit zum Ausdruck gebracht wird, dokumentiert sich das konjunktive Wissen in dem „Wie“ des Kommunizierten. Es muss über Methoden der Beobachtung und der Beschreibung der Handlungspraxis theoretisch explizierbar gemacht werden. (vgl. Nohl 2009:49)

Der Wechsel von den subjektiv abfragbaren Theorien zum handlungspraktischen Wissen der Akteure, steht dabei für den Wechsel von der Frage „was die gesellschaftliche Realität [...] der Akteure ist, zur Frage danach, wie diese in der Praxis hergestellt wird“ (vgl. Bohnsack/Nentwich-Gesemann/Nohl 2007:12). Die Frage nach dem „wie“ gesellschaftlicher Herstellung entspringt der konstruktivistischen Analyseeinstellung der Methode. Durch diese Perspektive, welche die Erfahrungen und das Wissen der Akteure fokussiert, jedoch davon ausgeht, dass letztere „selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen, somit also über ein implizites Wissen verfügen, welches ihnen reflexiv nicht so ohne weiteres zugänglich ist“, löst sich die dokumentarische Interpretation von der gemeinten Sinnzuschreibungen der Akteure (vgl. ebd. 2007:11). Insofern zielt die dokumentarische Methode nicht auf den subjektiv gemeinten Sinn der Akteure, denn was der Einzelne für subjektive Theorien über das Profilbild hat, ist nur insofern relevant, als dass durch die spezifische Herstellungsweise des WAS, der soziale Sinn erst gelegt wird. Die zu stellende Frage ist demnach nicht, was der Einzelne mit seinem Schaffen gemeint habe, sondern dieses Schaffen als Bekenntnis zu betrachten, in der sich ein prinzipienhafter, antreibender Geist dokumentiert (vgl. Strübing/Schnettler 2004:128).

3.3.1 Verfahrensregeln und Datenauswertung

Um der Problematik Rechnung zu tragen, dass der Erfahrungshorizont und das Relevanzsystem des Forschers in den offenen Analyseprozess eintreten und so die Validität und Qualität der Ergebnisse gefährden, müssen in allen rekonstruktiven Analyseprozessen bestimmte Prinzipien, kontrolliert und transparent umgesetzt werden. (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002:95-107) Diese Grundprinzipien sind der Versuch, den Prozess des Fremdverstehens methodisch zu kontrollieren (vgl. Kruse 2007:86). Eines der wichtigsten Maximen ist das Prinzip der Offenheit. Es besagt, dass der/die ForscherIn seine eigenen Vorannahmen zurückstellen und spontane Deutungen vermeiden muss, wodurch eine grundsätzliche Offenheit gegenüber fremden und

eigenen Relevanzen umgesetzt wird (vgl. Kruse/Biesel/Schmieder 2011:46f). Anstatt Bedeutung an den Text heranzutragen, muss im offenen Analyseprozess der „Sinn“ herausgearbeitet werden, der in der Interaktion mit den Daten entsteht.

Dennoch gibt es kein theorieloses Forschen, bei dem der Interpret sich von seinen Vorverständnissen und Theorien vollständig löst und somit die Erkenntnis unverformt in ihn hinein fließt (vgl. Kruse 2007:108). In jeden Interpretationsprozess fließen die bewussten und unbewussten Verstehensweisen und das Erkenntnisinteresse des Forschers mit ein und wirken wie ein Filter. Im Rahmen der methodischen Kontrolle des Fremdverstehens gilt es diese Filter zu explizieren und sie dem Interpreten dadurch reflexiv zugänglich zu machen. Über die Interpretationsleitfäden macht sich der Interpret einerseits seiner theoretischen Brille bewusst, andererseits eröffnet er seinen spezifischen analytischen Sinn und gewinnt dadurch einen transparenteren Zugang zu den thematischen Feldern (vgl. Kruse 2007:110). Die Interpretationsleitfäden sind dem Anhang dieser Arbeit beigelegt.³

Diese Offenheit ist auch in Bezug auf die Analyseperspektiven umzusetzen. Demnach gilt es andere methodische Ansätze zu integrieren, wenn es das Datenmaterial oder die Zielsetzung der Forschung erfordert. Die vorliegende Arbeit erweitert darum ihre methodische Basis (die dokumentarische Methode) um einen texthermeneutischen Analyseansatz nach Kruse (2007). Dieses Analyseverfahren eignet sich besonders für die Generierung sprachlich-deskriptiver Daten als Grundlage für Interpretationen. Dabei liegt die Besonderheit des Verfahrens in der deskriptiven Analyse auf vier sprachlich-kommunikativen Ebenen. Mit der Integration des Verfahrens erreicht die Arbeit darum eine „methodische Sensibilisierung für sprachlich-kommunikative Phänomene“ (vgl. Kruse 2007:91f).

Fundamental für die Analyse dieser Phänomene ist dabei die strikt empirische Datenauswertung, deren Untersuchungsgegenstand die sprachliche Konstruktion der Identität im Interview darstellt. Demnach müssen alle Interpretationen direkt am Interviewprotokoll festgemacht und anhand ihrer Konsistenz im Interviewverlauf bestätigt werden. Die Interpretation ermöglicht es Aussagen über narrative Prozesse der Sinnstiftung und Identitätsherstellung zu machen. Aussagen über die psychische Realität der Erzählenden will und kann das Verfahren nicht leisten (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004:97).

3 Anhang → V.

3.3.2 Datenerhebung und Rekrutierung

Der Zugang zum Feld wurde zunächst über das Facebook Nachrichtensystem selbst unternommen. Während sich das Auffinden eines älteren, männlichen und in der Region Freiburg lebenden Facebook-Nutzer als problematisch gestaltete, entstand der Kontakt zu der jüngeren Teilnehmerin innerhalb kurzer Zeit aufgrund meiner persönlichen Bitte an Freunde, potentielle Personen anzusprechen. Die Versuche über das Facebook-Nachrichtensystem blieben erfolglos, und nach einiger Zeit waren es erneut die persönlichen Kontakte die mich auch zu dem älteren Teilnehmer führten.

Für die Datenerhebung wurden leitfadengestützte, teil-narrative Interviews geführt. Der Leitfaden orientiert sich dabei an dem Erkenntnisinteresse der Forschungsarbeit, die Deutungsprozesse und Orientierungen des Einzelnen bezüglich des Facebook-Profilbild herauszuarbeiten. Der Themenschwerpunkt liegt dabei auf der Wahrnehmung und den Erfahrungen mit dem Eigenen und mit den fremden Profilbildern in Facebook. Um jedoch ein standardisiertes Frage-Antwort-Verhalten zu vermeiden wurden die Fragen offen und erzählgenerierend formuliert. Letztlich organisiert der Leitfaden den Kommunikationsprozess zunächst minimal, im Verlaufe des Interviews jedoch zunehmend. In dem offenen Einstieg in das Interview wird nach den Medienerfahrungen in der Kindheit gefragt. Dies soll den biographischen Hintergrund erzähl-generierend und offen zum Thema machen und der gedanklichen Orientierung im Themenbereich dienen. In diesem narrativen Teil stellt sich der Erzähler selbst in den Mittelpunkt seiner Geschichte und konstruiert seine Identität im Modus einer autobiographischen Erzählung. Dadurch wird es in der Analyse einfacher die sprachlich-kommunikativen Formen der Identitätskonstruktion herauszuarbeiten.

Speziell wurde darauf geachtet, dass sich die Befragten auch zu den Themen Computer und Internet äußern. Im weiteren Verlauf des Interviews konkretisieren sich die Fragen auf das Facebook-Profilbild, ohne dabei ein geschlossenes Antwortverhalten zu provozieren. An folgendem Beispiel einer Frage, die in einem der Interviews gestellt wurde, wird das deutlich:

„was ä:hm, wenn du dir dein proFILbild ANschaust äh was, (1) also was FÄLLT dir dazu EIN?“ (220-221)

Dieses Verfahren besticht dadurch, dass es die Interaktion auf die Auseinandersetzung mit dem eigenen Profilbild des/der Intervieweten zuspitzt. Das hat den Vorteil, dass die Befragten in ihren Beschreibungen dazu geneigt sind sich mit anderen zu vergleichen oder sich von ihnen abzugrenzen. Anhand solcher Eigenrelationierungen gewinnt die Arbeit neue empirische Vergleichsfälle für die Analyse (vgl. Bohnsack/Nentwick-Gesemann/Nohl 2007:257).

3.3.3 Samplingstrategie

Das Forschungsinteresse der Arbeit gilt den sozialen Sinnstrukturen, die sich in der Handlungspraxis mit dem Facebook-Profilbild dokumentieren. Über das alltagspraktische Wissen bezüglich des Profilbildes soll dessen Bedeutung für das in Facebook agierende Subjekt rekonstruiert werden. Die Bedeutung dieses sozialen Dokuments steht dabei im Zusammenhang mit dessen individuellen und kollektiven Erfahrungen mit Medien. Wenn Personen Gemeinsamkeiten in ihren Erlebnissen haben, so werden diese kollektiv geteilt und kommuniziert. So bilden die Subjekte basierend auf ihren geschlechts-, milieu- und generationsspezifischen Erlebnissen, gemeinsame Erfahrungsräume aus, an denen sie sich in ihrem Handeln orientieren (vgl. Bohnsack/Nentwick-Gesemann/Nohl 2007:14). In Idealtypen gesprochen, verfügt ein älterer Herr, der mit Radio und Festnetztelefon aufgewachsen ist, über einen anderen Erfahrungshorizont, als ein junges Mädchen, das zu seinem 14. Geburtstag ein Smartphone geschenkt bekommt. Beide orientieren sich entsprechend ihrer generationsspezifischen Erfahrungen in unterschiedlicher Weise und haben einen anderen Zugang zu Medien. So stellt die Generation bezüglich der Medienerfahrungen ein geeignetes Mittel dar, um das hier behandelte Forschungsfeld „Social Network NutzerInnen“ zu variieren und für die Analyse einen geeigneten fallübergreifenden Kontrast herzustellen (vgl. Bohnsack/Nentwick-Gesemann/Nohl 2007:62).

Die qualitative Analyse wird an zwei Fällen durchgeführt, die aufgrund ihres unterschiedlichen Mediensozialisationshintergrund und wegen des unterschiedlichen Geschlechts ausgewählt wurden. Ein älteres, männliches Subjekt (52) und ein jüngeres, weibliches (21) Subjekt wurden zu ihren Erfahrungen mit Medien, Facebook und speziell dem Facebook-Profilbild interviewt. Die große Altersdifferenz macht generationsspezifisch unterschiedliche Erfahrungsräume für die Analyse zugänglich. Die Geschlechtervariation reißt weitere unterschiedliche Erfahrungsräume auf, wodurch ein Vergleichshorizont geschaffen wird, der auf den unterschiedlichen Biographien der Interviewten basiert. Bohnsack betont Gemeinsamkeiten des Erlebens als Basis des Habitus (Bourdieu) und macht damit deutlich, wie sehr die Dispositionen des Handelns mit den konjunktiven Erfahrungsräumen zusammenhängen, in denen der Einzelne sozialisiert wurde. (vgl. Bohnsack/Nentwick-Gesemann/Nohl 2007:96) Vor diesem Hintergrund ist ein Vergleich von möglichst unterschiedlichen Fällen zu suchen, sodass die in den Interviews formulierten Realitäten Kontraste bilden und Gemeinsamkeiten deutlich machen. Dies ist auch notwendig um die Orientierungen reflektiert und kontrolliert zu rekonstruieren und dabei eine stillschweigende Analyse des Materials anhand des eigenen Normalitätsverständnis zu verhindern (vgl. Kruse 2007:54). Durch diese Verknüpfung der Fallauswahl an einen möglichst unterschiedlichen

medienbiographischen Hintergrund, bedient die Arbeit das Prinzip der maximalen, strukturellen Variation (vgl. Kruse 2007: 47). Die Auswahl von Subjekten mit maximal unterschiedlichen Merkmalen ist der Versuch die Heterogenität des Feldes in typischer Weise zu repräsentieren (vgl. Kruse 2007: 50). In diesem Zusammenhang ist auch das unterschiedliche Geschlecht ein Faktor, der diesem Prinzip folgt und eine Repräsentativität gewährleisten soll. Letztlich ist die Variabilität dieser Methode in Anbetracht der kleinen Fallzahl (n=2) jedoch nicht überzubewerten.

Ein größeres Sample würde dem Forschungsvorhaben sicherlich ein stabileres empirisches Fundament ermöglichen und repräsentativere Ergebnisse versprechen, ist jedoch aufgrund des Aufwands in dem begrenzten Rahmen dieser Abschlussarbeit nicht durchführbar. Zudem ist es nicht das Ziel dieser Forschung repräsentative Aussagen über eine bestimmte Gruppe zu machen. Es geht in der Arbeit darum, gültige Aussagen darüber zu machen, welche sozialen Sinnstrukturen sich in den Äußerungen des Einzelnen bezüglich des Profilbildes dokumentieren. Diese Sinnstrukturen sollen in den folgenden Kapiteln herausgearbeitet werden.

4. Analyseergebnisse

Dieses Kapitel dokumentiert die Ergebnisse des Analyseprozesses. Da alle rekonstruktiven Verfahren qualitativer Sozialforschung „untrennbar an die Praxis des Vergleichens gebunden“ sind (Vgl. Bohnsack/Nentwich-Gesemann/Nohl 2007: S.255), werden die Ergebnisse von Anfang in Gegenüberstellung vorgestellt. Der Vergleich wird dabei entlang der Kernkategorien durchgeführt, die im Verlauf des gesamten dokumentarischen Interpretationsprozesses herausgearbeitet wurden. Die Darstellung erfolgt demnach nicht Fall für Fall und nicht nach dem sequenzanalytischen Vorgehen, wie es in der Analyse durchgeführt wurde.

Die zentralen Textstellen jedoch werden ihrer chronologischen Ordnung nach interpretiert, um eben der Erkenntnis gerecht zu werden, dass sich kommunikativer Sinn in der Interviewsituation emergent herstellt (Kruse 2007:138). Frühere Textstellen stehen demnach in der Ergebnispräsentation nicht vor späteren Textstellen. Die analysierten Textstellen wurden dabei bevorzugt länger ausgewählt, um die zentralen Deutungen nicht aus ihrem direkten Kontext zu reißen. Sie werden jeweils zu Beginn der Interpretationen in ihrer originalen Transkriptionsform mit Zeilennummerierung aufgeführt. Wenn auf einzelne Abschnitte innerhalb des Fließtextes Bezug genommen wird, werden häufig die original Wortlaute der Erzählerin verwendet, um den Sinngehalt der Äußerungen nicht zu verfälschen, wobei die Transkriptionsform aus Gründen der Leserlichkeit

vereinfacht dargestellt wird.⁴

Die Kernkategorien haben den Vorteil, dass sie eine übersichtliche Darstellung der Ergebnisse ermöglichen. Sie haben aber vor allem die Funktion den Vergleichshorizont zu strukturieren, vor dem sich die interpretative Rekonstruktion der Fälle vollzieht. Dadurch nimmt der empirische Vergleich einen integrativen Platz im Analyseprozess ein und macht die Standortgebundenheit des Forschers der methodischen Kontrolle zugänglich (Vgl. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007: S.255). An vielen Stellen der Ergebnispräsentation werden die Ergebnisse der feinsprachlichen Analyse hinzugezogen, um die Interpretationen sprachlich am Text festzumachen. Dies geschieht dann, wenn sprachliche Auffälligkeiten in wiederholt auftauchenden Argumentationsstrukturen, Figuren und Positionierungen bestimmte Lesarten bestätigen oder ihnen widersprechen (vgl. Kruse 2007:105).

Um die Einstiegspassage, die der konkreten Fragestellung thematisch vorgelagert ist, adäquat in die Ergebnisbündelung einzubringen, beginnt dieses Kapitel mit der Ergebnisdarstellung der Medienbiographien der Befragten. Dabei wird auch genau auf die Einstiegspassage eingegangen. Die Offenheit der Einstiegspassage hebt sich von dem sich stetig konkretisierenden Fragemustern ab und ihr wird als biographisch orientierte Erzählung eine besondere inhaltlich-strukturierende Bedeutung zugewiesen, die die Form einer Stegreiferzählung hat. Fritz Schütze deutet auf die Wichtigkeit solcher Erzählungen hin, da sich der Erzähler hier besonders Nah an seinen Erfahrungen entlanghangelt, sich in seinen Erlebnissen verstrickt und diese zu komplettieren versucht (Vgl. Nohl 2009:48). In diesem Zusammenhang betont Bohnsack, dass sich das atheoretische Wissen am besten über die Interpretation von Beschreibungen und Erzählungen erschließt (Vgl. Bohnsack/Nentwig-Gesemann/Nohl 2007: 14). Dem soll in einer zusammenfassenden Darstellung der Medienbiographie mit besonderem Augenmerk auf den Erzählbeginn, am Anfang dieses Kapitels Rechnung getragen werden. Anschließend erfolgt der fallübergreifende Vergleich entlang der Kernkategorien (Kap. 4.3), wobei gemeinsame oder unterschiedliche Orientierungsmuster gesucht werden. Im darauffolgenden Kapitel (5) wird dann versucht, die herausgearbeiteten Orientierungen in einer Erfahrungsdimension zu verorten, die die verschiedenen Orientierungen wie ein Rahmen umfasst.

4 Die in den Fließtext aufgenommenen Zitate werden nicht in ihrer Zeichensetzung oder Rechtschreibung korrigiert. Die Akzentuierung wird auf Grund des fehlenden Kontexts der Ausschnitte und aus Gründen der besseren Leserlichkeit nicht dargestellt. Alle anderen Transkriptionsregeln sind beibehalten. Vom Interpretieren getätigte Auslassungen sind als eckige Klammern mit Punkten dargestellt [...].

4.1 Interviewsituation

Zuallererst werden jedoch in einer kurzen Beschreibung die Interviewsituationen und deren Besonderheiten vergleichend beschrieben.

4.1.1 Person B (weiblich, 21, Studentin)

Die Kontaktaufnahme gestaltet sich über die Hilfe von Bekannten, die ihre Kommilitonen auf mein Vorhaben ansprechen. Der Treffpunkt und der erste persönliche Kontakt mit der Interviewten erfolgt 15 Minuten vor dem tatsächlichen Interviewbeginn. Das Interview mit Person B findet in der Universität statt. Ein leer stehender Seminarraum bietet eine äußerst gehobene, humanistische Atmosphäre. Es ist ruhig und die Verlauf des Interviews wird an keinem Zeitpunkt durch äußere Einflüsse gestört. Auf dem Weg zu dem Seminarraum werden im Gespräch erste Unsicherheiten gelöst. Das Interview wird, im Seminarraum angekommen, ohne Verzögerungen gestartet. Die Atmosphäre des Gesprächs ist zu Beginn noch ein wenig angespannt, lockert sich jedoch schon mit der ersten Frage, als man dann schließlich zueinander kommt, wozu man sich trifft. Insgesamt verläuft das Interview 'harmonisch'. Eine bemerkenswerte Auffälligkeit betrifft die Konfrontation mit dem eigenen Profilbild, was sich als sensibles Thema herausstellt. Die Reaktion auf die Frage „ä:h (2) findest du dein bild gut?“ verdeutlicht mir ein weiteres mal die Sensibilität des Themas. Dies wurde zum einen in der schnelleren Abhandlung dieser Themen und durch Unsicherheitsmarkierungen deutlich. Das Interview verläuft demnach auch kürzer als erwartet (20 Minuten 22 Sekunden).

4.1.2 Person A (männlich, 52, Theaterschauspieler)

Das Interview mit Person A findet in meiner eigenen Wohnküche statt. Am Esstisch sitzt mein Interviewpartner mir gegenüber und wir tauschen vor dem Beginn des Interviews einige Worte aus. Die Atmosphäre ist schnell sehr locker, da wir uns schon einmal zuvor gesehen haben, als ich ihn darum bat sich für mein Interview bereitzustellen. Meinen Interviewpartner erfahre ich in dieser anfänglichen Begegnung als äußerst gelassen und gleichzeitig neugierig. Wir beginnen das Interview ohne Zeitdruck. Die Einführung in die Verfahrensabläufe verlaufen schnell und das Interview beginnt. Der Einstieg in das Interview verläuft reibungslos und ergiebig. Der Interviewpartner erzählt fließend und muss nicht durch häufige Aufrechterhaltungsfragen zur Kommunikation motiviert werden.

Auch in diesem zweiten Interview gestalteten sich die Reaktionen auf die direkte Befragung nach dem eigenen Facebook-Profilbild als auffällig. In den Ergebnissen hat sich letztlich

verdeutlicht, dass diese quasi tabuisierte Konfrontation mit der eigenen Selbstdarstellung ergiebig war. Die jeweiligen Passagen haben den Charakter von Fokussierungsmetaphern und bilden einen dichten Ort der subjektiven Orientierungen der Befragten.

4.2 Medienbiographische Erzählungen

In dem folgenden Abschnitt sollen die Orientierungsrahmen herausgearbeitet werden innerhalb derer, die Interviewten ihre medienbiographische Erzählung konstruieren. Hierzu wurde das Textmaterial vor dem Hintergrund der erkenntnisleitenden Interpretationsleitfäden untersucht. Als solche Wegweiser für die dokumentarischen Interpretationen galten dabei der individuelle Zugang zu Medien und dessen Thematisierungsweise, sowie das sich in den Erzählungen ausdrückende Verständnis von Medien. Besonderes Augenmerk wurde dabei auf die Positionierungen gegenüber Medien gelegt und darauf, ob biographische Brüche deutlich werden, in denen sich neue Deutungsmuster oder Verständnisweisen von Medien ausdrücken. Die Positionierungen gegenüber Medien oder gegenüber einem vergangenem erzählten Ich, das eine bestimmte Haltung zu Medien pflegte, sind für die Analyse des Facebook Profilbilds von Bedeutung. Diese inhaltlich strukturierenden Narrationen legen zu Beginn des Interviews das Fundament für die spezifische Thematisierungsweise all dessen, was darauf hin kommuniziert wird. Die späteren Äußerungen bezüglich des Profilbildes können demnach nur adäquat interpretiert werden, wenn sie in dem Kontext des zuvor kommunizierten gesehen werden. (vgl. Kruse 2007: 86) Die hier aufgeführten Interpretationen der Einstiegspassage werden bei Person A jedoch um einige Textpassagen erweitert, da ein wichtiges zentrales Motiv sich erst in der Analyse der direkt darauffolgenden Äußerungen entfaltet.

4.2.1 Studentin - Soziale Interaktion

An einigen Stellen in beiden Interviews dokumentiert sich das zentrale Motiv der Sozialen Komponente von Medien. Die Möglichkeit über Medien mit anderen in eine Interaktion zu treten, oder Informationen auszutauschen, wird von den Befragten nicht erst mit den späteren Fragen über die sozialen Netzwerke thematisiert. Schon von Anbeginn der Interviews, im narrativen medienbiographischen Teil, thematisieren die Befragten auf verschiedene Weise soziale Interaktion mit den Medien. Während sich die Thematisierung des Sozialen bei der Studentin plotartig zuspitzt, wendet sich der Theaterschauspieler von dem Motiv ab, sobald er in seinen Erzählungen auf neuere Medien, wie den Computer und das Internet, zu sprechen kommt. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der spezifischen Thematisierung ihrer Medienbiographie

werden im folgenden dargestellt.

Die zentrale Thematisierungsregel der Studentin (w,21) besteht in der Individualisierung ihrer Medienbiographie. In den ersten beiden Sequenzen (Z.13-18) stellt die Erzählerin ihre Erfahrungen mit Medien in der Kindheit als außergewöhnlich dar. Dies geschieht erzähltechnisch in einer relativ strukturierten Abhandlung der einzelnen biographischen Etappen. In chronologisch gegliederten Reinszenierungen handelt die Erzählerin die einzelnen inhaltlichen Themen in sehr kurzer Weise ab. Sie macht dabei große zeitliche Sprünge die jeweils durch Rahmenschaltelemente sprachlich gekennzeichnet sind: „gut erstmal [...] fernsehn“(13), „computer, (.) kam dann (.) auch“(15), „dann hatten wir computerspiele“ (16). Die Erzählerin konstruiert ihre Medienbiographie demnach in einem linearen Zeitmodell. Ihren Erzählungen gegenüber nimmt die Erzählerin dadurch eine nüchterne, distanzierte Haltung ein und verdeutlicht so ihr Desinteresse an Medien in ihrer Kindheit. Die kurzen Abhandlungen in den ersten beiden Sequenzen sind nicht stark akzentuiert. So zeigt auch die Analyse der Modalpraktiken eine häufige Verwendung von „halt“, „immer“ und „so“ und verdeutlicht diese distanzierte Thematisierung ihres Heranwachsens mit Fernseh, Computer und Computerspielen, in der sich auch die Abgrenzung der Erzählenden von ihrem erzähltem Ich dokumentiert. In einer anderen Lesart könnten die Modalpraktiken als Normalisierungen verstanden werden, in der sich die Erzählerin als typisch konstruieren will. Innerhalb ihrer Medienbiographie positioniert sich die Erzählerin jedoch stets über Andere (z.B Bruder , Mutter) und erzählt sich immer wieder anhand ihrer ganz spezielle Lebensgeschichte. Diese Individualisierungstendenz ist zwar nicht sehr stark ausgeprägt, jedoch vorhanden. So dokumentiert sich diese Tendenz unter anderem in der Reinszenierung der Medienbiographie aus der Perspektive eines starken Ich-Bezugs, der sich in der Wahl der Personalpronomen „ich“ und „wir“ dokumentiert. (siehe hierzu Z. 13-24)

Diese Individualisierung dokumentiert sich auch in den Abgrenzungen der Befragen und in den damit einhergehenden Selbstpositionierungen innerhalb eines bestimmten sozialen Milieus; so zum Beispiel innerhalb eines Milieus, in dem die Kinder eine kontrollierte, nur mäßig von Medienkonsum gekennzeichnete Biographie aufweisen. So verdeutlicht die spezifische Auswahl der Titel die sie erwähnt („Heide“, Peterson und Findus“) diese milieuspezifische Positionierung. Sie basiert auf dem konjunktiven Erfahrungsraum, nach dem sich die Befragte orientiert. Diese milieuspezifische Positionierung zeigt sich auch in der Erwähnung der elterlichen Kontrolle bezüglich des Medienkonsums „also mein bruder und ich durften immer nur (.) ne halbe stunde am tag fernsehn“ (14) und in der Klarstellung, dass Computerspiele nur „ab und zu mal gespielt“ (18) wurden. Dadurch positioniert sich die Erzählende jedoch auch innerhalb der

Interviewsituation und verdeutlicht dem Interviewer, der etwas über Medien herausfinden möchte, ihren spezifischen individuellen Hintergrund mit Medien. Dies geschieht jedoch, wie im ersten Abschnitt erwähnt, stetig anhand distanzierender Formen der Versprachlichung.

In der folgenden Passage (20-28) dokumentiert sich in der thematischen Zuspitzung ihrer Erfahrungen ein Bruch des Orientierungsrahmens der Erzählerin. Die Bestimmung des dokumentarische Sinngehalts wird dabei über die spezifische Abfolge der Thematisierung des Internets möglich. So erzählt die Studentin zunächst von der langwierigen Prozedur, wenn sie sich in das Internet einwählen wollte (20-21) und konstruiert über die Erwähnung des Einwählvorgangs anhand eines kommerziellen Betriebs („t-online“), die praktische Barriere zwischen offline und online. In der anschließenden Sequenz (21-24) grenzt sie sich von über die Bezeichnung ihrer Mutter als Internetfreak erneut von dem Medium ab. In dieser Sequenz verdeutlicht sie auch mehrfach, dass sie Email „nie wirklich viel genutzt“ (24) hat und drückt ihre Distanz zum Internet während ihrer Kindheit noch deutlicher aus, indem sie die erfolglosen Versuche ihrer Mutter beschreibt, sie mit dem Email-Schreiben in Kontakt zu bringen (21-24). In dieser zweiten Sequenz erfolgt demnach die Weiterführung ihres Motivs aus der ersten Sequenz: ihre Distanz zum Internet. In dem folgenden dritten Abschnitt erfolgt nun jedoch nicht die Ratifizierung dieses Orientierungsrahmens, sondern ein regelrechter Bruch mit diesem. In den Zeilen 24-26 wird nun ein Wechsel des persönlichen Verhältnisses zu dem Internet thematisiert, worin sich ein Bruch in der persönlichen Medienbiographie der Erzählerin dokumentiert und damit ein zentrales Motiv in die Erzählung bringt. Ein Internetdienst ermöglicht es mit Freunden auf Chat-Ebene zu kommunizieren und die Erzählerin berichtet, durch diesen Dienst induziert, von einer neuen Bewertung des Internets. Dabei positioniert die Befragte ihr erzähltes Ich gegenüber Medien neu: „irgendwann kam dann halt icq und das war natürlich dann ganz toll [...] weil man mit seinen freunden chatten konnte“ (24-26). Die Stelle markiert eine Veränderung der Einstellung des Erzählten Ichs. Gegenüber den Beschreibungen zuvor (20-24), in denen die Erzählerin sich in ihrer Kindheit als vom Internet unbeeindruckt präsentiert, wird das Internet mit dem Aufkommen des Chatprogramms ICQ interessant. Der inhaltliche Bruch in ihren Erzählungen wird auch sprachlich deutlich. So zum Beispiel in der Perspektive, in der sich die Erzählende durch ihren ironischen Ton von der damaligen Euphorie distanziert „das war natürlich dann ganz toll“. Darin dokumentiert sich eine biografische Reinterpretation. So setzt die Erzählende ihre gegenwärtige Person in ein spezifisches Verhältnis zu ihrem erzählten Selbst und konstruiert somit einen Wandel der Sichtweise der Erzählerin. (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002) Das Rahmenschaltelement „irgendwann kam dann halt“ markiert den Übergang von einer Erzähleinheit zur Nächsten. In diesem Falle markiert es die Einbringung eines neuen Themas: 'Freunde im

Internet'. Ein Thema, das im Zusammenhang mit ihren Beschreibungen des Email-Dienstes nicht thematisiert wurde. Ihr bruchartiger Einstellungswechsel gegenüber dem Internet wird dadurch von der Erzählerin implizit anhand der Freunde erklärt, die nun auch im Internet sind. In der spezifisch grammatikalischen Äußerungsweise wird das an der Verwendung der Konjunktion „weil“ deutlich. Hier stellt sie ihr damaliges Interesse am Internet in ein kausales Verhältnis zu der Möglichkeit mit Freunden zu chatten. Die soziale, kommunikative Komponente von Medien ist demnach für Person B von besonderer Bedeutung. **Das zentrale Motiv anhand dessen die Sprecherin ihre Biographie thematisiert kommt nun deutlich zur Geltung: Sozialität von Medien.** Sie thematisiert die Gemeinschaft als Bindeglied zwischen ihr und den Medien. Dieses Motiv drückt sich auch in der Einnahme einer neuen Perspektive aus: In der Verwendung von „man“ (25) bei ihrer Begründung dokumentiert sich die Deutung der Erzählerin, dass es sich um eine kollektive, soziale Entwicklung handle, die sie zum Internetnutzer gemacht hat. Damit macht die Befragte anonyme Kräfte für diesen Zusammenhang verantwortlich, über die sie keine Kontrolle hat und normalisiert ihr nun entstandenes persönliches Interesse am Internet. Auch die Bewertung dieser Entwicklung konstruiert sie dabei als Selbstverständlichkeit: „das war natürlich dann ganz toll“ (24-25). Die Verwendung von „natürlich“ ist eine Modalpraktik, die eine Aussage als Selbstverständlichkeit erscheinen lässt. Die Erwähnung ihres pubertären Alters („gerade so vierzehn fünfzehn“) ist ebenso eine Normalisierungsstrategie, die den plötzlichen Deutungswandel der Erzählerin in den Kontext einer physisch-psychischen Entwicklungsphase einbindet und diesen somit als natürlich konstruiert.

Den spezifischen Plot, den sie demnach formuliert, könnte man folgendermaßen ausdrücken: Während es nicht einmal ihre primäre Sozialisationsinstanz (Mutter) geschafft hat, ihr das Internet schmackhaft zu machen, war es die soziale Interaktion mit Freunden (Chatting), die sie an das Internet führte. Die spezifische Thematisierungsregel ihrer Medienbiographie kann dabei als Individualisierung verstanden werden. Am Ende der Passage, äußert sich der thematische Wechsel hin zu den sozial-interaktiven Medien erneut, indem die Erzählerin nun die Sozialen Netzwerke in ihre Biographie integriert „und dann kamen eben halt die ganzen (.) internetplattformen wie (1) Schülervz, (1) facebook dann (1) und studivz“ (27-28). Die Bedeutung der sozialen Angebundenheit an Freunde bestätigt sich in weiteren Textstellen, in denen sie ihre Erfahrungen mit Facebook beschreibt. Die Erzählerin beschreibt: „also ich habs eigentlich überhaupt nie benutzt (facebook) [...] erst als es dann alle hatten seitdem bin ich halt jeden tag“ (47-49). Hier verbindet sie ihr Interesse an Facebook mit dessen Verbreitung in der Gesellschaft und konstruiert ihre Nutzung von Facebook dadurch innerhalb einer kollektiven Entwicklung, der sie unterlegen war. In ihren Aussagen begründet sie ihre Anwesenheit in Facebook auf Grund der

Anwesenheit der Anderen. Darin dokumentiert sich die Orientierung an sozialer Anschlussfähigkeit, die sie auch über die Möglichkeit thematisiert, von Veranstaltungen mitzubekommen: „alle events gingen über facebook, alles irgendwie“ (45).

4.2.2 Theaterschauspieler - Professionalität

Das zentrale Motiv der sozialen Interaktion ist in den medienbiographischen Narrationen von Person A (m,52) wenig präsent. Sowohl in den anfänglichen Erzählungen zu Radio und Fernsehen während seiner Kindheit in Ostberlin, als auch später in den Positionierungen gegenüber dem Computer, dem Internet und den sozialen Netzwerken, wird eine spezifische Haltung gegenüber sozialer Interaktion über Medien nicht deutlich. Die Thematisierung der Medienbiographie findet auf unterschiedliche Weise wie bei Person B statt und zeigt regelrecht auf ein anderes zentrales Motiv des Erzählers. In seinen anfänglichen Erzählungen von der Kindheit in Ost-Berlin spricht der Befragte hauptsächlich über seine positiven Erfahrungen mit dem Radio. So beschreibt er in lebendiger Manier wie ganz (Ost-)Berlin Radio hört (28-30), spricht ausführlich über einen regelrechten Trend von Radiomitschnitten (44ff) und erläutert einschneidende Erlebnisse für sein Leben, die er über das Radio gemacht hat (55-57). Von Bedeutung in seinen Erzählungen ist dabei der Zugang zu westlicher Musik, Kultur, Clubs und „dett watt in westberlin abging“(34-35). Einzig in dieser kommunikativen Funktion des Radios thematisiert der Erzähler das zentrale Motiv der Interaktion. So zum Beispiel in der Beschreibung einer Konvention im West-Radio, während der Sendung von Liedern keine Ansagen zu machen, um den Ost-Hörern saubere Mitschnitte zu ermöglichen (57-65). Jedoch auch in diesen Äußerungen dokumentiert sich weniger die Orientierung an der sozialen Interaktion, als eine Nicht-Thematisierung der auf Medien bezogenen Unterdrückungsgeschichte. So spricht der Erzähler im Zusammenhang der oben beschriebenen Konvention nicht von einer Unterwanderung der restriktiven Medienpolitik, sondern von einem „Service“ (58). Entscheidender für sein Leben mit Medien scheint ihm dabei ein projektorientiertes, berufliches Motiv. Um dieses Motiv zu rekonstruieren, beginnt die Darstellung jedoch mit der Normalisierungstendenz des Erzählers gegenüber seiner Medienbiographie. Dabei ist bedeutsam, wie der Erzähler den gesellschaftspolitischen Kontext in seiner Medienbiographie thematisiert:

- 21 „so dann norMAL, FERNsehn, ich bin ja
22 im Osten=im äh bin im OSten auffewachsen, [ah ok] also SEHR überSCHAUbare anzahl von
23 FERNsehsendern, ik bin JAHRgang achtundFÜNFZICH, dett war MEDIENNutzung war im
24 GRUNDEgenommen NUR radio und äh und FERNsehn“

An dieser Textstelle wird klar, dass der Erzähler seine Medienbiographie als typische, normale Biographie für einen Ostberliner beschreibt. Er konstruiert dadurch seine spezifischen Erfahrung über den Kontext seiner kollektiv Eingebundenheit. In der Aussage „so dann normal, Fernseh“ beschreibt er das Fernsehschauen als Normalität. Eine Äußerung zu der restriktiven Medienpolitik der DDR wird erst später, nebenbei erwähnt, als der Erzähler den Mitschneide-Trend von Radiosendungen erklärt (40-43). Ansonsten findet die Zensur der Medien und der Versuch der Regierung die Informationsfreiheit der Bevölkerung zu unterbinden keine Erwähnung. Die problematische mediale Situation wird von dem Erzähler zwar selten direkt aufgegriffen, aber an einigen Stellen indirekt thematisiert. So spricht er von einer „überschaubaren anzahl von Fernsehsendern“ (22-23) und über das „heimliche gucken“(25-26) von Westsendern. Er konstruiert damit seine kindlichen Medienerfahrung unter der Nicht -Problematisierung der politischen Dimension. Im Gegenteil wird das Konsumieren von westlichem Radio vom Erzähler als Selbstverständlichkeit dargestellt: „dett war einfach rias treffpunkt also in berlin haste rias jehört im treffpunkt (1) äh oder du hast im radio efn jehört“⁵ (29-30). Die Erzählung seiner persönlichen Medienerfahrungen wird hier erneut in das Kollektiv Eingebunden und als Normalität konstruiert. Das konsumieren von westlichem Radio wird demnach als etwas typisches, normales thematisiert. In Anbetracht der Tatsache, dass bis in die 70er Jahre demjenigen Strafe drohte, der westliche Sender hörte (Hegewald 2010:24), fällt diese Thematisierungsweise ins Gewicht. **Der spezifische Modus der Thematisierung in den medienbiographischen Erzählungen von Person A ist demnach die Normalisierung.**

Die normalisierende Darstellung seiner Erfahrungen mit Medien stehen interessanterweise im Kontrast zu den darauffolgenden Erläuterungen bezüglich Computer, Internet und Sozialen Netzwerken. Hier scheint der Erzähler sich von der privaten, Freizeit-orientierten Nutzung abzugrenzen. So grenzt er sich, wie auch Person B, von Computerspielern ab: „weder irgendwelche erfahrung mit spielen oder sonst irgendwatt“. Er positioniert sich darüber hinaus auch anhand der Abgrenzung von „sonst irgendwatt“ als ausschließlich berufsorientiert Nutzer: „computer immer in erster linie äh n arbeitsjerät“ (80). Er thematisiert neue Medien stets unter dem Gesichtspunkt seiner beruflichen Interessen (76-78 , 83-85, 88-92) und positioniert sich dadurch als professioneller, zweckorientierter Nutzer, der das Internet „nicht für privat“(87) nutze. Letztlich bündelt er seine Orientierung in der Antwort auf die Frage, wie es dazu kam, dass er sich bei Facebook angemeldet hat: „i hab so enen reinen grund [...] ik hab über theaterkollegen mitjekricht äh des det sehr jut is für die werbung in eigener sache“ (100-102).

5 RIAS: Rundfunk im Amerikanischen Sektor

In der sich darauf anschließenden Positionierung des Erzählers gegenüber Facebook (104-116) wird nun ein zentrales Motiv deutlich, das auch die unterschiedliche Thematisierungsweise der verschiedenen Medien in den beiden Abschnitten (14-72, 76-104) erklärt. Der Erzähler beschreibt zunächst „äh da ik facebook sehr verhalten, sehr vorsichtig nutze sind meine erfahrungen jut“(104). Damit problematisiert der Erzähler die Unachtsamkeit im Umgang mit Facebook und markiert Handlungen in Facebook als potentielle Gefahr, die durch einen achtsamen, vorsichtigen Umgang gebändigt werden kann. Dieses Thema dokumentiert sich in seiner darauffolgenden Abhandlung über die Vielzahl an „schwachsinn(igen)“ (112). Als Schwachsinn behandelt der Erzähler in den Zeilen 114 und 115 die Kommunikation über unwichtige, alltägliche Tätigkeit im Facebook. So grenzt der Erzähler sich von der unachtsamen Veröffentlichung der Freizeitaktivitäten und belangloser Alltäglichkeiten ab. Dabei äußert er sich über Personen, die in Facebook mitteilen, wenn sie einen „pup“ lassen oder sich ein Eis kaufen (113-116). Das Thema der Privatsphäre dokumentiert sich hier jedoch nicht konsistent. Die Achtsamkeit der Privatsphäre würde sich sprachlich eher in der Abgrenzung von Personen dokumentieren, die persönliche, wichtige Daten preisgeben. Doch auch in der Problematisierung von „schwachsinn(igen)“ (112) Nachrichten im Internet äußert sich das Motiv der Achtsamkeit, jedoch nicht bezogen auf die Privatsphäre.

In seiner Abgrenzung von der Unachtsamkeit positioniert sich der Befragte demnach erneut als professioneller Nutzer. Über die Anrufung einer Autorität (110-113) geschieht das auf epistemologische Art: Die Aussage der Autorität besagt, dass nur eine Minderheit Nachrichten produziert, die „wirklich watt bringn“ (112). Der Erzähler erklärt sich gegenüber dem großen Rest der Nachrichten: „da äh da dett les ik nichma“ (114). Somit positioniert er sich innerhalb einer professionellen Minderheit, die im Kontrast zu den schwachsinnigen Nachrichten, nützliche Nachrichten präferiert („watt brign“). Zur Unterstützung seiner Aussage zieht er nun den „internetpionier“ heran und markiert seine Ansicht dadurch als glaubhaft. Das Motiv der Achtsamkeit lässt sich demnach eher als eine Positionierungsleistung verstehen, in der der Erzähler sich als achtsamen, professionellen Facebook-Nutzer konstruiert.

Diese Orientierung an professionellen Ansprüchen im Umgang mit Medien wird auch dann deutlich, als er auf positiv zu bewertende Aspekte von Facebook zu sprechen kommt. Diese positiven Reaktionen bringt der Erzähler nur mit Kommunikationen bezüglich seiner Theaterarbeit in Verbindung: „intressiert mich och nur fürs theater“ (117). Das Motiv der Professionalität oder der berufsorientierten Nutzung wird durch diese kontrastierende Darstellung letztlich evident. In der Phrase „wat ik aber jut finde zum beispiel in dem bereich“ wird diese Gegenüberstellung sprachlich markiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich in der Argumentationen von Person A ein herausragendes subjektives Orientierungsmuster dokumentiert, dass für die Untersuchung des Facebook-Profilbildes von besonderer Relevanz ist. Es handelt sich dabei um die Professionalität, mit der der Einzelne das Facebook nutzt.

4.3 Profilbilder

Im folgenden sollen die zentralen Orientierungen der Befragten bezüglich des Facebook-Profilbildes dargestellt werden. Sie werden entlang der Themen vorgestellt, an denen sich die Interviewten in ihren Erzählungen maßgeblich orientiert haben. Diese Kernkategorien ordnen demnach die Äußerungen der Befragten anhand der sozialen Orientierungsmuster die sich dahinter dokumentieren. Dadurch wird der Vergleich und die in der dokumentarischen Methode wichtige Kontrastierung anhand der Orientierungen der Befragten organisiert.⁶

4.3.1 Das Profilbild als Identitätsmarker

Dass das Facebook-Profilbild dem Einzelnen eine Möglichkeit bietet, sich auf eine spezifische Weise selbst darzustellen dürfte für niemanden etwas neues sein. Über gewisse Aspekte der Social-Networks besteht schon Einigung auf breiterem gesellschaftlichem Niveau. So hat zum Beispiel das Facebook-Profilbild als eine Oberfläche der Selbstdarstellung den Charakter von kommunikativ-generalisiertem Wissen, das nicht mehr ausgehandelt werden braucht. Diese Funktion des Profilbildes explizieren die Befragten (B:100-102). Dennoch gibt es achtenswerte Aspekte in den Beziehungen der Befragten zu den Selbstdarstellungen auf dem Facebook-Profilbild, die verdeutlichen, dass das Facebook-Profilbild neben seiner Deutung als Bühne, auch als Zeichen verstanden wird und dadurch als Identitätsmarkierung fungiert.

So äußert sich Person B über das Facebook-Profilbild zunächst als Selbstdarstellungsmöglichkeit: 1. „es is auf jeden fall n (.) image dass man sich=das man sich aufbaut“ (100-101), 2. „dass man sich halt so damit (.) präsentiert“ (102). Sie kommt aber in ihren späteren Aussagen über das Profilbild auf eine weitere Dimension ihres Verständnisses zu sprechen: „auf jeden Fall was irgendwas aussagt über einen“ (138-139). Darin zeigt sich, dass die Befragte semantische Verbindung zwischen Person und Bild transitiv deutet. Es ist das Bild, das etwas über die Person aussagt, nicht etwa umgekehrt. Im Gegensatz zu der Deutung des Profilbildes, als etwas, womit eine Person etwas über sich aussagen möchte, dokumentiert sich hier eine Deutung in der das Profilbild etwas über eine Person sagt. Die Verbindung zwischen Profilbild und der abgebildeten Person wird dadurch gegenüber vorher verändert. Der Erschaffer des Bildes wird dabei zum

⁶ Die Profilbilder sind dem Anhang beigelegt (III., IV.)

Bezeichnetem und das Bild zum Bezeichnendem. Diese unterschiedlichen Deutung des Profilbildes werden auch in der sprachlichen Erscheinung der Aussagen deutlich. In den Aussagen bezüglich der Selbstdarstellung werden reflexive Sätze konstruiert, die auf die selbstausgerichtete Handlung des Subjektes verweisen und die Handlungsmacht beim Menschen konstruieren. In der letzteren Aussage lässt sich nun zeigen, dass dem Profilbild also eine eigene Handlungsmacht zugestanden wird, die von der Person, über die eine Aussage gemacht wird, nicht kontrollierbar ist.

Deutlich wird dabei die Deutung der Befragten, das Profilbild als etwas zu verstehen, worin sich etwas über die tatsächliche Identität lesen lässt. Also nicht das, was ausgedrückt werden soll, sondern das, was sich darin für sie dokumentiert. Auch Person A äußert sich diesbezüglich in einer Weise, die auf die Deutung des Profilbildes als etwas 'dokumentierendes' schließen lässt:

„es gibt einfach profilbilder die mich sehr ansprechen, äh wo ik och die leute, wenn ik sie kenne wiedererkenne, wat mich auch neugierig macht, und wo die leute ihre wesentliche charakterzüge och teilweise zeigen.[...] wo mir die bilder auch n bisschen wat erzähl'n vo-über die Leute“ (202-206)

Hier sind es erneut die Bilder, die dem Betrachter etwas über die Menschen erzählen. Woran sich die Befragten orientieren, wenn sie die Profilbilder in ihrem Dokumentsinn erfassen, soll im folgenden dargelegt werden.

4.3.2 Authentizität

An vielen Textstellen, wenn die Befragten über ihre Mitmenschen im Facebook sprechen, oder aber auch Aussagen zu den Profilbildern machen, zeigt sich die Thematisierung von Echtheit. Von dem was nicht echt ist, grenzen die Befragten sich ab und konstruieren somit den positiven Horizont: Authentizität. Die Bedeutung von Echtheit bzw. Authentizität, wird von den Befragten häufig anhand von Fremdpositionierungen gegenüber bestimmten Darstellungsweisen deutlich. So beschreibt die Studentin:

116 „dann gibts halt die leute die halt JEdn tag ihr Profil= JEdn tag
117 ihr profilbild ändern und dann immer hier ein SUPERbild haben wie sie POsen
118 vor SONSTwas denkste immer so JA, mhm des is DANN schon, (.) NICHmehr intressant“

An dieser Stelle spricht die Studentin eine übertriebene Selbstdarstellung an und führt das Thema 'Posen' in die Interaktion ein. Dabei differenziert sie stillschweigend zwischen authentisch und „posen“ und bewertet darüber ihre Erfahrungen mit den Bildern („nichmehr intressant“). An anderen Stellen sprechen die Befragten jedoch auch expliziter von einer Diskrepanz zwischen den Aussagen der Bilder und der dahinterstehenden Person oder Persönlichkeit. Die Wahrnehmung ihrer Mitmenschen im Facebook thematisieren sie dabei in ambivalenter

Verbindung zu ihren alltäglichen Erfahrungen. Freunde oder Bekannte im Facebook anders wahrzunehmen, als im persönlichen Kontakt, scheint dabei eine der zentrale Dimension für die Problematisierung der Profilbilder zu sein. Während die echte Darstellung der Person dabei positiv bewertet wird, scheint die unechte Darstellung, bei der sich die persönlichen Erfahrungen aus dem Alltag nicht mit den Erfahrungen in Facebook decken, negativ bewertet zu werden. Die absichtsvolle Inszenierung der personalen Identität stellt für die Befragten demnach der negative Horizont dar. Die Auseinandersetzung mit dieser Problematik wird dabei von den zwei Interviewpartner unterschiedlich thematisiert und sprachlich ausgedrückt. Gemeinsam haben sie jedoch, dass sie zwei Wahrnehmungsräume ihrer Mitmenschen sprachlich konstruieren und die Profilbilder nach ihrer Entsprechung in der Realität bewerten. In der Antwort auf die Frage, wie die Mitmenschen in Facebook wahrgenommen werden, erläutert die weibliche, 21 Jährige Befragte:

56 „ähm also s ls halt (2) MANche die LEUte find ich halt- die man KENNT, oder die mit einem in die
 57 KLASse gehen oder so die man (?meint?) besonders GUT kennt, (.) sin auf FACEbook irgendwie haben
 58 GANZ andre BILder und irgendwie: STA:tus (.) STAtusse? [mhm mhm] naja. Als man eben (.) Als man
 59 SIE so KENNT so dass sie irgendwie- OFT sindse ganz SCHÜCHtern irgendwie [mhm mhm] und du
 60 HAST nicht viel mit DENen zu TUN auf FACEbook haben sie [mhm] dann Irgendwie BILDer von der
 61 PARTY von keine Ahnung (.) und du DENkst dir so. (.) oh KRAss. (Sprecherin lacht)“ (Z.56-61)

Bei der Interpretation dieser Textstelle wird intensiver auf die sprachlich-kommunikativen Phänomenalisierungen eingegangen, da sich die Orientierung der Erzählerin hier besonders intensiv sprachlich manifestieren. In dieser zentralen Textstelle spricht die Befragte von bekannten Personen, die „ganz andre“ Bilder haben, „als man sie so kennt“. Sie drückt im Verlaufe der Passage ihr Schockieren aus und grenzt sich auf verschiedene Weise von dergleichen Verhaltensweisen ab: „und du denkst dir so, oh krass“ (61). Innerhalb dieser abgrenzenden Äußerungen positioniert sich die Erzählerin selbst, indem sie andere Personen in Relation zu sich setzt „und du hast nicht viel mit denen zu tun“ (59-60). Sie thematisiert somit die unechte Darstellung der Persönlichkeit über das Facebook anhand einer szenischen Reinszenierung von ihren Erfahrungen mit Anderen. Von den Anderen, die in anonymer Weise dargestellt werden („die Leute“, „sie“, „denen“), grenzt sich die Befragte ab „und du hast nicht viel mit denen zu tun“ (60), wodurch sie eine distanzierte soziale Beziehung zu den erzählten Figuren herstellt und sich auch interaktionell gegenüber dem Interviewpartner positioniert.

Dabei fällt auf, dass die Anonymen, denen die Erzählerin diese Verhaltensweisen zuschreibt, zwar im Verlauf der kompletten Passage weiterhin keine Gesichter bekommen, diese Personen aber jedoch als dem Bekanntenkreis zugehörig versprachlicht werden „die Leute [...] die man

kennt“(56) Meines Erachtens ist diese Ambivalenz darauf zurückzuführen, dass die subjektive Beurteilung von Authentizität letztlich einen minimalen Bekanntheitsgrad voraussetzt, ohne den gar keine Vergleichsgrundlage existieren würde. Ohne eine Person zu kennen, ist es nahezu unmöglich über die Authentizität derer Persönlichkeit zu urteilen. Demzufolge ist die Thematisierung von Authentizität im Facebook zwangsläufig mit Bekannten verbunden, weil Fremde nicht daraufhin bewertet werden können. Die Anonymisierung der Bekannten kann demnach eindeutig als kommunikative Auffälligkeit gewertet werden und ist als narrative Fremdpositionierungsleistung zu verstehen, durch die sich die Erzählerin von den unechten Darstellungsweisen im Facebook abgrenzt. Diese Unsicherheiten in Bezug auf die Figuren, die sie reinszeniert, dokumentieren sich des Weiteren darin, dass die Erzählerin die bekannten Personen nicht klar einordnen kann. Sie kann möglicherweise ihre Einzelnen Erfahrungen mit den „Posern“ keiner eindeutigen Gruppe von Personen zuordnen und spricht darum von denen, die sie „kennt, oder die mit einem in die Klasse gehen oder so die man (?meint?) besonders gut kennt“ (56-57). Sie thematisiert das von ihr beschriebene Phänomen demnach sowohl für Nahestehende als auch für entfernte Bekannte, begrenzt das Verhalten jedoch auf „manche“ Leute. Ein Herd der Verunsicherung scheint also die soziale Nähe zu sein, die sie ihren Figuren gegenüber aufweist. Diese Unsicherheit in den subjektiven Deutungen der Befragten deutet auf eine Unordnung in den Orientierungen hin. Dies zeigt sich auch in der Unsicherheit der Versprachlichung (56-57) und deutet auf einen „Ausdruck sprachlicher Suchbewegung und Formulierungsarbeit [und auf die] Erarbeitung von Standpunkten“ (Lucius-Hoene/Deppermann, 2004, S. 72).

In ihrer Aufzählung der verschiedenen Personengruppen steigert sie ihre Äußerungen in rhetorischer Weise von anonymen Bekannten („die leute [...] die man kennt“) über Klassenkameraden, bis hin zu den Leuten, die sie gar „besonders gut kennt“. So zeigt sich in dieser Klimax eine Problematisierung der Wahrnehmung von Authentizität im Facebook über das Thema der sozialen Nähe. Nicht bloß entfernte Bekannte, nein sogar Leute, die „man (?meint?) besonders gut kennt“ werden im Internet anders wahrgenommen, als im Alltag. Durch die sprachliche Verwendung der Klimax, verdeutlicht die Erzählerin den hohen subjektiven Stellenwert, dass gerade gute Freunde sich authentisch darstellen. Dies weist schon auf die Relevanz der Befragten hin, sich als sozial integriert zu konstruieren. Die Wichtigkeit dieses Motivs kommt auch in der charakteristischen Semantik der Textpassage zur Geltung. Das semantische Feld der in dem Beispiel verwendeten Äußerungen ist durch die Wörter „schüchtern“ und „Party“ gekennzeichnet. Diese Begriffe bilden in ihrer Erzählung die Charakteristika, mit denen sie die Diskrepanz unechter Darstellung reinszeniert. In dieser spezifischen Wortwahl dokumentiert sich einerseits, ein weiteres mal das zentrale Motiv der Authentizität: Wer schüchtern ist und in

Facebook Partybilder zeigt, ist demnach nicht authentisch. Andererseits lässt sich eine weitere spezifische Orientierung der Befragten in dieser Selektion der Begrifflichkeiten nieder: soziale Eingebundenheit. So kann diese semantische Differenzierung (schüchtern, Party) als die Orientierung entlang zweier semantischer Pole verstanden werden: soziale Isolation und soziale Eingebundenheit. Diese Gegensatzpaare stellen demnach zwei für sie relevante, inkompatible Pole dar, anhand derer die Erzählerin ihre Erfahrungen organisiert. Diese Dimension von Medien, über die soziale Eingebundenheit kommunizierbar ist, wird somit als eine zentrale Dimension bestätigt. Die Deutung von Medien unter sozialen Aspekten, wie es auch in der Interpretation der Einstiegspassage herausgearbeitet wurde, bestätigt sich somit erneut in ihren Äußerungen zu den Profilbildern, diesmal jedoch in der Thematisierung von Authentizität. Dieses Orientierungsmuster wird in der bündelnden Interpretation genauer herausgearbeitet (Kap. 5.1).

Das Motiv der Authentizität findet sich auch an einigen Textstellen bei Person A. Dieser versprachlicht eine Diskrepanz zwischen den alltäglichen Erfahrungen von Personen und seinen Erfahrungen im Internet nicht so explizit wie Person B. Das Motiv der Authentizität wird bei ihm implizit über die Aussagekraft der Bilder thematisiert. Immer wieder spricht er in Bewertungen davon, dass Bilder ihm etwas erzählen müssen (186), über das Profil einer Person (174, 186, 192). In der folgenden Bezugnahme des Erzählers auf den Begriff Profil, deutet sich ein Verständnis des Profilbildes an, dass einen Wahrheitsgehalt über die Person enthalten kann, wodurch der Erzähler implizit auf zwei Wahrnehmungsräume anspricht.

174 „(4) also (.) also MEINE AUffassung is wenn ik irgendwo BIN und ik soll nen proFILbild äh
175 dort ANgeben det heißt (?meint?) dann SOLlet watt mit meim proFIL zutun habn.“

Der Erzähler konstruiert hier zwei Erfahrungsräume, wobei er in einem das Profil positioniert, und in den anderen das Profilbild. Das Profil und das Profilbild, so beschreibt der Erzähler, sollen etwas miteinander „zutun“ (175) haben. Im Gegensatz hierzu sind seine Erfahrungen jedoch, dass auf den Profilbildern „eher die pose als dett profil“ (191) dargestellt wird. An der folgenden Textstelle wird deutlich, dass sich hinter dem Begriff Profil, die Deutung des Erzählers dokumentiert, dass Profilbilder eine möglichst gute Annäherung an das reale Selbst darstellen sollen. Die vom Erzähler beschriebenen Fähigkeit von Bildern, etwas zu erzählen, verdeutlicht diesen Anspruch auf Entsprechung der beiden Wahrnehmungsräume.

202 Äh dett sind einfach also samma so es gibt einfach profilbilder die mich sehr ansprechen,
203 äh wo ik och die leute, wenn ik sie kenne wiedererkenne, wat mich auch neugierig macht, und
204 wo die leute ihre wesentliche charakterzüge och teilweise zeigen. [ok mhm] (3) also wo se och
205 n bischen watt wo man aber des isne frage der der individuellen WAHRnehmung, (2) hm (1)

206 wo mir die BILder auch n BISchen watt erZÄHLN von-Ü-Über die Leute die also nich nur Pose
 207 sind, wodann=wo die bilder auch WIRKlich was erZÄHLN, und WO man auch MERKT, (2)
 208 äh SELBST wenn mir BILder nich jeFALLN merk ik TROTZdem an bildern ob se mir watt SAGN
 209 obse obda obda net ne ABSicht dahinter steht.“(Z.206-209)

In seiner Argumentation erläutert der Erzähler, dass die Darstellung der Charakterzüge von Bedeutung für ein „ansprechen(des)“ Profilbild ist, das ihm etwas erzählt (206). Die Ästhetik der Bilder sei hingegen nicht ausschlaggebend dafür, ob sie ihm etwas sagen oder nicht, vielmehr merke er das unabhängig davon (208). Dadurch grenzt sich der Erzähler von einer oberflächlichen Bewertung der Bilder ab. Als ausschlaggebend für die Bewertung der Bilder beschreibt er vielmehr, ob er die Menschen wiedererkennt (203) und ob sie auch teilweise ihre wesentlichen Charakterzüge zeigen (204). Indem er auf den Prozess des Wiedererkennens referiert, verdeutlicht er erneut seine Deutung zweier unterschiedlicher Wahrnehmungsräume. Indem er den Prozess des Wiedererkennens mit dem Zeigen von wesentlichen Charakterzügen in Verbindung bringt, konstruiert er ein Menschenbild, indem der Einzelne einen individuellen Kern besitzt, der seine Persönlichkeit ausmacht. Der Erzähler erläutert demnach das Profilbild und seine Funktion unter dem Aspekt diesen Kern (teilweise) zu „zeigen“ (204).

Auf sprachlicher Ebene zeigt sich die Orientierung an der authentischen Darstellung des Inneren in der Agency: Während die authentischen Bilder vom Erzähler mit einer eigene Wirkungsmächtigkeit konstruiert werden (207), versprachlicht der Erzähler die nicht authentischen Bilder ohne eigene Wirkungsmacht: „obse obda obda net ne absicht dahinter steht“ (209). Die subjektive Vorstellung des Befragten vom Zustandekommen eines 'Pose-Bildes', beinhaltet also eine Handlungsmacht, die Außerhalb des Bildes zu finden ist („dahinter“). Unechte Selbstdarstellung versprachlicht der Befragte demnach als Werkzeuge, die eine Absicht haben, echte Darstellung erzählen „wirklich“ etwas. Der Erzähler untersucht die Bilder dabei stillschweigend auf die dahinterstehende Absicht: „äh selbst wenn mir bilder nich jefalln merk ik trotzdem an bildern ob se mir watt sogn“. Dabei orientiert er sich an der Authentizität, in der sich eine Person auf einem Profilbild zum Thema macht.

Zusammenfassend stellt der Erzähler gegenüber: Bilder hinter denen eine Absicht steht (209) im Gegensatz zu Bilder, wo die „leute ihre wesentlichen Charakterzüge och teilweise zeigen“(204) und darum „nich nur pose sind“ (206-207) sondern „wirklich was erzähl“ (207).

Diese Orientierung dokumentiert sich auch in den Äußerungen des Erzählers zu dessen eigenem Profilbild, welches er als sehr „treffendes bild“ (224) beschreibt. Die lexikalische Besonderheit der Passage verdeutlicht dies. Die Wörter „treffendes“, „treffendet“, „eigene“, „charakterisiert“

und „wesentlichen“ konstruieren allesamt eine Vorstellung von einer Einzigartigkeit, die es über das Profilbild authentisch abzubilden gilt. Besonders auffällig ist dabei, dass der Befragte sich wie auch in den vorherigen Passagen explizit auf seine Theaterarbeit bezieht. Er behandelt die Authentizität seines Bildes im Interview über den Verweis auf seine Arbeit und greift somit auch das Motiv der Professionalität wieder auf. Dieses Motiv wird in der bündelnden Interpretation weiter herausgearbeitet (Kap. 5.2).

Zusammenfassend kann eine Gemeinsamkeit identifiziert werden, die sich in der Thematisierung der Authentizität bei beiden Befragten wiederfindet. Es handelt sich dabei um die Erfahrung zweier unterschiedlicher Räume in denen sie ihre Mitmenschen unterschiedlich wahrnehmen. Sie behandeln implizit, dass es sich bei dem Profilbild lediglich um eine bewusst angefertigte Repräsentation handelt, die auf ihre Entsprechungen in der Realität geprüft werden kann. Hinter der Thematisierung von Authentizität dokumentiert sich demnach die Relevanz der Befragten, dass die Wahrnehmung der realen Person sich nicht mit der Wahrnehmung dieser Person im Erfahrungsraum Internet widersprechen darf. Die Erfahrungsdimension der unterschiedlichen Wahrnehmung ein und der selben Person bildet die zentrale Typik der vorliegenden Daten.

5. Bündelung und Sicherung der Ergebnisse

Auf Basis dieser Typik wird im folgenden die zentrale Sinnstruktur der Texte ausgewiesen, indem die im gesamten Interviewverlauf verfolgten Motive zu abstrakten Lesarten verdichtet werden. Die Erfahrung der geteilten Wahrnehmungsräume und die Orientierung an authentischer Selbstdarstellung dienen dabei als Vergleichshorizont vor dem die Besonderheiten der Fälle sich erhellen. Wesentlich an diesem kontrastierenden Teil der Interpretation ist, dass das Besondere eines Falls im Vergleich mit anderen empirischen Fällen herausgearbeitet wird. Die Gefahr, dass das wesentliche eines Falls auf der Grundlage des Vergleichshorizontes des/der Forschers/in basiert, wird somit minimiert (vgl. Bohnsack 2003, S. 137).

5.1 Studentin – Facebook und die Orientierung an sozialer Eingebundenheit

In der bisherigen Interpretation von Person B konnte ein Deutungsmuster herausgearbeitet werden, das sich an der Repräsentation sozialer Interaktion orientiert. In der Bündelung verdichtet sich die anfängliche Thematisierung sozialer Interaktion auf das Motiv der sozialen Eingebundenheit. Sowohl der Bruch in der Medienbiographie, als auch in den Deutungsmustern von Authentizität findet sich stetig die Orientierung an sozialer Eingebundenheit. So thematisiert Person B auch das Facebook-Profilbild über dessen sozialen Informationsgehalt: Welche Personen sind zu sehen? Sind die abgebildeten Personen alleine oder mit Anderen abgebildet? Sind die Anderen auch Freunde oder Unbekannte? Auch bezüglich ihres eigenen Profilbildes thematisiert die Befragte diese Dimension. So äußert sich die Befragte auf die Frage hin, ob sie ihr Bild gut findet: „[...] also bei mir is es auf jeden fall immer n bild wo ich irgendwie spaß hatte wo ich die person auf jeden fall gut mit der befreundet bin oder die gut leiden kann“ (139-141). Im Folgenden soll die dargestellte Lesart konsistent im gesamten Interviewfall von Person B an verschiedenen Beispielen und Spielarten dieser Orientierung verdeutlicht werden. (vgl. Kruse 2007:140)

Gleich zu Beginn der Redebeiträge von Person B über das Facebook beschreibt sie dieses als praktische Kommunikationsmöglichkeit, die das Schreiben von SMS oder das Telefonieren erspart (65). Diese praktische Komponente thematisiert sie jedoch konsistent im Zusammenhang damit, Treffpunkte auszumachen oder Verabredungen zu organisieren (63-69). Dabei unterstellt die Erzählerin durch die Verwendung der kollektiven Agency, dass es sich um eine normativ verankerte, selbstverständliche Sache handelt, sich über Facebook zu verabreden: „man geht dann kurz auf Facebook und schreibt kurz hei lass uns morgen da und da treffen“ (65-66). Die

Befragte behandelt Facebook im gesamten Interview anhand solcher kollektiver Agentivierungen und markiert dadurch eine zentrale Erfahrungsdimension: Facebook ist Normalität. Die Informationen über Freunde im Facebook oder auf dem Profilbild werden durch das Kollektiv („man“) zu alltagsrelevanten Dingen, deren Ausbleiben ein Ärgernis ist: „man schaut immer wenn jemand kein profilbild hat denk ich mir schon immer so ah blöd, da kann man garnichts sehn“ (103-104).

In der normalisierenden Versprachlichung der Handlungen auf Facebook knüpft die Befragte an diskursiv geprägte Deutungsweisen. Darin wird Facebook als ein fester Bestandteil sozialer Interaktion gedeutet und 'es versteht sich', dass soziales Handeln eben darüber stattfindet. In der folgenden Textstelle dokumentiert sich diese zentrale Erfahrungsweise, in der die Erzählerin beschreibt, wie die mediale Kommunikation in Facebook zu einem integrativen Bestandteil des Alltags wird:

209 „und ich FIND auch interesSANT desto MEHR leute
210 MITmachen (1) desto Öfter, (.) also desto MEHR LÄUFT auch daRÜber, desto Öfter geht man da was
211 SELber rein und schaut NACH irgendwie und wenn KEIner da DRIN ist hab ich IRgendWIE einmal im
212 MOnat dachte ich mir da war NICHTS NEUes so, und JETZT wo halt wirklich VIELE leute daBEI sind
213 geht man halt, ises halt VOLL der ZWANG irgendwie auch. und wenn du nicht DRIN bist (.) dann
214 KLAR verPASST man NICHTS an SICH so, weil man auch SO des immer mitkriegt, aber es is halt
215 irgendwie man KRIEGTS halt NICH, man KRIEGTS halt DANN (.) IRgendWIE IRgendWANN mit und nicht
216 halt IRgendwie soFORT oder ähm (.) ja.“ (209-216)

Die Nutzung von Facebook stellt die Erzählerin als einen sozialen, kollektiven Zwang dar, dem jeder unterliegt: „und jetzt wo halt wirklich viele leute dabei sind geht man halt, ises halt voll der zwang irgendwie auch“ (212-213). Als eine zentrale Dimension dieser Zwangerfahrung dokumentiert sich das Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit. Sie spricht davon, dass der Zwang am größten ist, wenn viel über Facebook „läuft“ (210), wenn viele Leute „dabei sind“ (212). Darin dokumentiert sich die kollektive Dynamik, die sie dafür verantwortlich macht, dass Facebook zum Zwang wird. Wenn man nun selbst nicht in Facebook ist, beschreibt sie relativierend, dass man „an sich“ ja nichts „verpasst“ (214), aber „man kriegts halt dann (.) irgendwie irgendwann mit und nicht halt irgendwie sofort“ (215-216). An dieser Stelle thematisiert sie ihre Zwangerfahrung bezüglich Facebook darüber 'up to date' zu sein, das „Neue“ (212) sofort zu erfahren. Dadurch verdeutlicht sie ihr Bedürfnis am Kommunikationsgeschehen teilzunehmen. Die kollektive Deutung die sich in diesen Äußerungen dokumentiert, ist das Verständnis von Facebook als sozialer Raum, in dem sie relevante Erfahrungen macht.

An der folgenden Textstelle zeigt sich diese Orientierung an sozialer Eingebundenheit konsistent auch für die Deutung des Facebook-Profilbildes. Sie reinszeniert ihr subjektives Erleben, und

macht dadurch deutlich, wie es zu dem intuitiven Verständnis des Profilbildes führt, dieses als Anzeiger sozialer Anwesenheit und sozialer Eingebundenheit zu interpretieren. Die Textstelle ist ein Bestandteil der Antwort auf die Frage, wie die Befragte das Facebook-Profilbild im allgemeinen versteht:

102 „dass man sich halt so damit (.) präsentIERT
103 auf jeden Fall weil es so das ERste ist was man sIEHT auf der SElte, man schaut IMmer wenn jemand
104 KEIN proFILbild hat denk ich mir schon IMmer so AH bLÖD, da kann man GARNichts SEHn, also
105 (lacht leicht) es ist SCHON ALbern aber, (.) irgendwie das man halt (.) GLEICH sieht so: (.) Aja: oder
106 auch mit WEM ist jemand aufm proFILbild, so KENNT man die Person oder is es IRGENDjemand den
107 man GARNicht kennt. (2) und, (1) ja.“ (102-107)

Die Erzählerin konzentriert sich in ihren Erläuterungen auf die Unmittelbarkeit der Informationen im Profilbild, „weil es so das erste ist was man sieht auf der seite“ (103). Die negative Bewertung, wenn kein Profilbild vorhanden ist („ah blöd“) wird von der Erzählerin mit dem Fehlen visueller Informationen in Verbindung gebracht: „wenn jemand kein profilbild hat denk ich mir schon immer so ah blöd, da kann man garnichts sehn.“ Die Darstellungen auf dem Profilbild scheinen also wichtige Informationen zu liefern, die der Befragten von Relevanz sind: „irgendwie das man halt (.) gleich sieht so: (.) aja“. Über die Akzentuierung von „gleich“ wird die unmittelbare Kommunikationsweise des Bildes noch einmal sprachlich als relevant markiert und in der Interjektion „aja“ könnte dessen Rolle als Identitätsmarker deutlich werden. Dieser Ausruf würde in dieser Lesart eine Nachahmung der typischen Reaktion dokumentieren, wenn die Identität einer Person deutlich wird. So zum Beispiel die Erkenntnis, dass es sich um einen Bekannten handelt, der auf einem Profilbild abgebildet ist. In der abschließenden Aussage der Passage (106-107) dokumentiert sich nun neben der Deutung als Identitätsmarker noch zusätzlich die Orientierung der Befragten an dem Informationsgehalt der Bilder über den Freundeskreis bzw. die sozialen Kontakte: „so kennt man die person oder is es irgendjemand den man garnicht kennt.“ (106-107).

Diese Orientierung wird auch an der Textstelle erkennbar, an der sich die Studentin zum ersten mal mit ihrem eigenen Profilbild auseinandersetzt. Außergewöhnlich ist, dass sie dabei einen rechtfertigenden Ton annimmt. Diese interaktionelle Besonderheit verweist darauf, dass die Befragte ihre impliziten Konstruktion gegenüber dem Interviewer nicht als normativ gesichert empfindet. Nach Kruse folgen Interviewete dieser Begründungspflicht, „wenn über Themenfelder kommuniziert wird, in denen es verschiedene normative Konzepte parallel und gleichwertig gibt“ (Kruse 2007:119). Die Sequenz fiel mir schon im Interview selbst auf. Ein erhöhtes Sprechtempo und die vielen Wiederholungen waren im Kontext des bisherigen Verlauf des

Interviews auffällig. Die spätere feinsprachliche Analyse hat meine Wahrnehmung bestätigt. Er tritt bei der ersten Frage auf, die das eigene Profilbild zum Thema hat und zeigt sich sowohl an der spezifischen Betonung, als auch an der Sprache und Syntax der Äußerungen.

129 „des WAR halt IRgendwie n LUSTiger TAG weil (lacht) wir auf den KANTstatter VAsen warn, und
130 halt mit FREUnden und es WAR halt einfach nen cOOLer tAg irgendwie ZIEMlich viel (.) BIER
131 geTRUNKen (.) und (.) ja (.) ich erINNER mich einfach an den TAG und des is halt nen bild von
132 meinem KUMpel; wie wir uns=wie wir n bIEr trinken (.) und ja es war halt einfach nen COOLer tag mit
133 meinen FREUnden [mhm] (.) und (.) dEnen ja (1) des is eben so des.“ (129-133)

Inhaltlich erklärt die Erzählerin ihre Auswahl vordergründig anhand der Besonderheit des Tages, an dem das Bild entstanden ist. Sie spricht von einem „lustigen Tag“, zweimal von einem „coolen Tag“ und erklärt, dass der Tag ihr in Erinnerung geblieben ist: „ich erINNER mich einfach an den TAG“ (131). In der Passage wiederholt die Erzählerin demnach vier mal, dass der Tag für sie besonders war. Diese Wiederholungen können unterschiedlich interpretiert werden. Eine sich aufdrängende Lesart besteht in der zentralen Bedeutung von besonderen Erlebnissen für die Erzählerin. Gerade weil der Tag so „cool“ und „lustig“ war und in ihrer Erinnerung haften geblieben ist, wird er zu einer bedeutsamen Erfahrung, die die Nutzung als Profilbild rechtfertigt. Solch eine Lesart würde den immanenten Sinngehalt der Aussagen jedoch zu wenig transzendieren.

Auffallend ist diesbezüglich das große Maß semantischer Normalisierungen, die sich in dem spezifischen Wortgebrauch zeigen: „halt“, „einfach“ und „eben“ sind häufig eingeschobene Partikel. Mit Ihnen markiert die Erzählerin ihre individuelle Auswahl des Profilbildes als Selbstverständlichkeit und bezieht sich in dieser Weise erneut auf ein Kollektiv. Durch Normalisierungen wie dieser, verleiht sie ihrer Aussage größere Geltungskraft und rechtfertigt diese vor dem Hintergrund normativer Selbstverständlichkeit. Sie grenzt sich dadurch von einer Selbstinszenierung im Profilbild ab und begründet die spezifische Komposition ihres Profilbildes über die Thematisierung dessen, was sie als normale Inhalte eines Profilbildes empfindet: Freunde, soziale Ereignisse und Spaß. Es dokumentiert sich erneut das spezifische Relevanzsystem der Befragten, wonach das Anzeigen von sozialer Eingebundenheit von Bedeutung ist. Der normalisierende Sinngehalt ihrer Begründungen bündelt sich am Ende der Antwort in der Äußerung „des is eben so des“ (133).

In der hier favorisierten Lesart äußert sich in der normalisierenden Thematisierung des eigenen Profilbildes, verbunden mit der sprachlichen Unordnung und der Sensibilität der Interaktionssituation, die Tabuisierung der nicht-authentischen Selbstdarstellung. In den Äußerungen scheinen die individuellen Formen der Selbstinszenierung tabuisiert zu werden. Dies ist gerade interessant in Bezug auf die vorherigen Äußerungen zu betrachten, in denen die Erzählerin sich von

Selbstinszenierung und 'Gepose' abgrenzt. Nun wird sie auf ihr Profilbild angesprochen und normalisiert ihre spezifische Erscheinung auf dem Bild in dem sie die Aspekte erwähnt, die sie mit dem Interviewer normativ zu teilen glaubt: Das Volksfest, Freundschaft und Bier, stehen dabei für normativ verankerte Motive. Die selbstinszenatorischen Aspekte (Lederhose, kariertes Hemd, Zöpfe, Zigaretten) lässt die Befragte an dieser Stelle stillschweigend aus.

Abschließend lassen sich die verschiedenen Lesarten und Interpretationen bezüglich des Facebooks gerade in dem Aspekt der sozialen Eingebundenheit bündeln. Auch in den Äußerungen zum Facebook Profilbild verdeutlicht sich diese Orientierung. „[...] also bei mir is es auf jeden fall immer n bild wo ich irgendwie spaß hatte wo ich die person auf jeden fall gut mit der befreundet bin oder die gut leiden kann“ (139-141) Diese Dinge sind das, was für die Erzählerin an Facebook relevant ist. Denn das, womit sich der Einzelne in Bezug auf einen Gegenstand auseinandersetzt, beschreibt die Regeln nach denen er seine Umwelt deutet (vgl. Kruse 2007: 113). In dem vorliegenden Fall ist die Diskursregel, im Zusammenhang mit Facebook, die Thematisierung sozialer Eingebundenheit. Sie dokumentiert sich ausschlaggebend in der Thematisierung von 'den Anderen' abgebildeten auf dem Profilbild. So thematisiert die Befragte in Bezug auf fremde Profilbilder, in welcher Relation diese 'Anderen' zu ihr stehen. In Bezug auf ihr eigenes Profilbild normalisiert sie ihre individuelle Auswahl anhand 'der Anderen': „des war halt irgendwie n lustiger tag weil (lacht) wir auf den kantstatter vassen warn, und halt mit freunden“. In der hier favorisierten Lesart dokumentiert sich in diesem durchgängigen Motiv der sozialen Eingebundenheit, die zentrale Bedeutung Facebooks und des Profilbildes bezüglich sozialer Kommunikation. Von dem Internet-Portal Facebook grenzt sie sich dabei in keiner Weise ab. Über die betonte Thematisierung von Freunden und die Abgrenzung von 'Gepose' konstruiert sich die Befragte demnach als sozial eingebundenes Subjekt innerhalb Facebooks und deutet diesen spezifischen virtuellen Raum als Teil ihrer sozialen Realität. Die zentrale Thematisierungsregel der Befragten besteht dabei in der kollektiven Einbindungen dieser subjektiven Deutungen. So wurde gezeigt, das sie ihre Begründungen und Argumentationen stetig über das Typische, das Normale versprachlicht. Der Modus Operandi ihrer Erzählungen ist dabei die Untrennbarkeit Facebooks von der sozialen Realität. Orientieren tut sie sich dabei an der Vorstellung des Profilbildes als Anzeiger sozialer Eingebundenheit.

5.2 Theaterschauspieler - Abgrenzung zu Facebook als sozialer Erfahrungsraum

In der bisherigen Interpretation von Person A konnte ein zentrales Motiv herausgearbeitet werden, das sich an der Repräsentation von Professionalität orientiert. In der Bündelung verdichtet sich dieses Motiv der Professionalität mit anderen Thematisierungsregeln. Dahinter zeigt sich die zentrale Orientierung des Befragten an der Abgrenzung zu Facebook als relevanter Raum für soziale Kommunikation. In den Äußerungen des Erzählers dokumentiert sich diese Orientierung dadurch, dass er Facebook in deutlicher Weise von seinem privaten Alltag und seiner privaten Person exkludiert. Als beispielhaft für diese Abgrenzung lässt sich die Thematisierung seiner beruflichen Rolle herausarbeiten, über die er sich stetig in ein zweckorientiertes Verhältnis mit dem sozialen Netzwerk positioniert.

An der folgenden Textstelle wird diese Exklusion seiner Privatperson anhand seiner beruflichen Rolle besonders deutlich:

- 214 I: jetzt würd ich mir gern mit dir dein Elgenes proFILbild anschauen, [mhm] (3) ich, das krieg ich
215 jetzt irgendwie hin mit diesem programm, (murmelt) (4) des is jetzt leider nich so groß, ich kriegs
216 irgendwie grad nich größer hin, (Das Profilbild ist auf dem Bildschirm des Computers zu sehen)
- 217 **P: also VIEL größer lset och nich**
- 218 I: ja (.) ja, [mhm] ähm
- 219 **P: theATERSzene ausm (name)**
- 220 I: was ä:hm, wenn du dir dein proFILbild anschaust, äh was, (1) was FÄLLT also was FÄLLT dir
221 dazu EIN?
- 222 **P: wat mir dazu EINFällt?**
- 223 I: mhm
- 224 **P: äh ik findet n sehr TREFFendes bild et is für MICH n sehr TREFFendet bild wat meine**
225 **Elgene theATERarbeit charakterisiert, is ne, isn BILD von ner WESENTlichen scene ausm**
226 **(name), [mhm] n HANDwerker, (.) INNERlich bin ich HANDwerker, KÜNSTler bin ich**
227 **NICH, [mhm] (2) äh und, (1) geFÄLLT mir ganz einfach. [hm]**

In diesem Interaktionsabschnitt tritt auffällig hervor, dass der Befragte nicht auf sich warten lässt, um das Bild zu beschreiben. Aufgrund praktischer Probleme mit dem Computer kommt es zu einer kurzen Unterbrechung des Kommunikationsflusses. Der Erzähler verweist noch vor der Fragestellung auf den beruflichen Kontext, in dem das Profilbild einzuordnen ist: „theaterszene ausm (name)“ (219). Dadurch stellt er überdeutlich klar, dass es sich bei seinem Profilbild nicht um eine private Angelegenheit handelt. Auf die anschließend gestellte Frage (220-221) entgegnet der Erzähler mit einer rhetorischen Gegenfrage: „wat mir dazu einfällt (222)? Diese ist als performativer Ausdruck zu verstehen, worüber der Erzähler verdeutlichen will, dass sich ihm diese Frage noch nicht gestellt hat. Hierüber vermittelt der Erzähler dem Interviewer, dass er sich nicht viel Gedanken über das eigene Profilbild gemacht hat und die Frage keine

besondere Relevanz für ihn besitzt. Er konstruiert dadurch sein spezifisches Profilbild als eine Selbstverständlichkeit, die als natürliche Schlussfolgerung aus seiner rein professionellen Nutzungsweise resultiert (vgl. 177ff). In der darauffolgenden Äußerung bestätigt sich diese Lesart. Der Erzähler erklärt dabei die Wichtigkeit der Theater-Szene auf dem Bild und beschreibt es als ein „sehr treffendet bild was meine eigene theaterarbeit charakterisiert“ (224-225). Er bindet die Auswahl seines Bildes an seinen Beruf und schließt insofern seine private Person aus dem Profilbild aus.

In diesem Kontext fällt auf, dass der Erzähler die Thematisierung seiner Person bzw. deren spezifische Darstellung im Profilbild stillschweigend auslässt. Im Gegenteil findet die vordergründige Thematisierung anhand des Berufes statt. Hierin dokumentiert sich die Fortführung eines Motivs: Professionalität. Die rein professionelle Auswahl seines Profilbildes unterstreicht er noch, indem er die Repräsentativität der Theaterszene für das Theaterstück durch ein Zitat hervorhebt: „n handwerker, (.) innerlich bin ich handwerker, künstler bin ich nich“ (226-227). Er konstruiert sich demnach sprachlich innerhalb der Rolle, die er in dem Theaterstück spielt. Dadurch distanziert er sich als Privatperson von seiner Darstellung und macht seine berufliche Rolle zum maßgeblichen Argument. Ganz nach dem Motto der Zweck heiligt die Mittel, impliziert die Inszenierung seiner beruflichen Person, besser noch, seiner Theaterrolle, dass seine Privatperson auf dem vorliegenden Profilbild überhaupt nicht abgebildet ist: „theaterszene ausm (name)“ (219); „zu hundert prozent in ner andern person drin“ (234).

Die hier favorisierte Lesart bestimmt die starke Thematisierung seiner beruflichen Rolle jedoch als eines der Motive, über die er einer grundlegenden Orientierung folgt. Sie offenbart sich konsistent in der Abgrenzung und Problematisierung von allen neuen Medien: Sowohl das Internet, als auch den Computer, das Facebook und das Profilbild nutzt der Befragte um sich als Außenstehender zu positionieren. So problematisiert er das Facebook als Gefahr (Kap. 4.2.2) und bezeichnet sich als eine „virtuelle Niete“ in einer „digitalen Aussenexistenz“ (168-169). Durch seine Äußerungen scheint sich der Erzähler vom Internet und speziell vom Facebook als sozialen Erfahrungsraum abzugrenzen. Am deutlichsten wird dieses Motiv in seiner Antwort auf die Frage, inwiefern er denn er selbst sei, auf seinem Profilbild:

- 232 „hm nein DES jetzt n bisschen=DES jetzt bei=des jetzt bei- durch die ART und WEise wie
233 ik=ik des beNUTZE- un HUNder=HUNdert prozent bin ichs ich SELBST, Aber ik BIN
234 natürlich zu HUNdert prozent in ner ANDern perSON drin. [ah ok, ja] mh, also mh (2)“

Die Erzählaufforderung des Interviewers weist der Befragte von vorneherein zurück: „hm nein des jetzt n bisschen=des jetzt bei=des jetzt bei-“, wobei er als Grund für diese Zurückweisung „die art und weise wie ik=ik des benutze-“ angibt. Die Thematisierung seines selbst im Profil-

Diese Orientierung findet konsistent in verschiedenen Positionierungsleistungen im Interview ihre Bestätigung. So zum Beispiel in der oben herausgearbeiteten Abgrenzung von „schwachsinnigen“ Nachrichten und Bildern (Kap.), in denen die NutzerInnen keinen sichtbaren Zweck mit der Nutzung des Facebooks verbinden, sondern scheinbar „gedankenlos“ (211) damit umgehen. In der folgenden Aussage von Person A wird die Abgrenzung von solch einer Nutzung evident: „als so ne schnulli sachen halt, die einfach aus ner idee heraus äh sozusagn dett watt dir vom arsch in kopf steigt dann stellst det halt ins (1) netz“ (209-211).

138 „JETZT für die !RICHTIGEN! freunde is det perSÖNliche
139 jespräch die perSÖNliche begegnung einfach nicht zu erSETZEN, also (.) [ja (.) ja] also die
140 beZEICHnung als FREUnde tjä freunde in facebook det HEIßT zwar so aber äh (.) ik wülds
141 ma EHER sagen isn LOCKERer beKANNTENkreis.“

6. Rückbindung der Analyseergebnisse und Diskussion

In diesem letzten Abschnitt der Arbeit werden die Ergebnisse der Analyse in einen theoretischen Zusammenhang gestellt. Ein besonders wesentlicher Punkt bei diesem Vorhaben ist die kritische Reflexion der Ergebnisse. Von wesentlicher Bedeutung ist mir im Hinblick auf die Schlussfolgerungen dieser Forschungsarbeit, die banale Erkenntnis, dass die Deutungsweisen des Facebook-Profilbildes nur über ihre Einordnung in einen allgemeineren Kontext interpretierbar werden. Das Profilbild ist nur ein kleiner, aber wichtiger Bestandteil dessen, was die sozialen Netzwerke ausmacht. Erst in seinem funktionalen Kontext erhält es seine eigene Bedeutung. Im Kontext der dokumentarischen Methode heißt das, dass die Orientierungen, die das Profilbild betreffen, auch die Handlungen und Deutungen des Facebooks regeln. In Anbetracht dieser Erkenntnis sind die Ergebnisse der Forschungsarbeit nur vor dem Hintergrund erklärbar, über welche kollektiven Deutungsmuster die Befragten das Facebook verstehen. Aus diesem Grund wird zunächst auf die Deutungsweisen der Befragten im Hinblick auf das Facebook eingegangen. Diese, sich in konkreten Milieus sedimentierenden Deutungsmuster, können bei lediglich zwei Befragten mit völlig unterschiedlichem Erfahrungshintergrund nicht adäquat identifiziert werden. Nichtsdestotrotz konnte über die Methodik der komparativen Analyse ein zentraler Unterschied in der Deutungsweise des Facebooks herausgearbeitet werden.

Der Theaterschauspieler (m,52) positioniert sich im gesamten Interviewverlauf über die rein berufliche Nutzung von Facebook. Über seinen Beruf exkludiert er seine Privatperson und grenzt sich von den Personen ab, die Facebook „gedankenlos“ und ungeniert (192-195) nutzen. Er tritt Facebook mit einer „gesunde[n] skepsis“ (345) und Eigenverantwortung (vgl. Z.338) entgegen. In all diesen Abgrenzungen von Facebook als sozialen Erfahrungsraum dokumentiert sich seine Deutung Facebooks als technisches Werkzeug.

Für die Studentin hingegen ist gerade die soziale Dimension, von der sich Person A kontinuierlich abgrenzt, die zentrale Erfahrungsweise des Facebooks. Sie positioniert sich stärker innerhalb des sozialen Netzwerkes: Einerseits tut sie das über die Thematisierung von Freunden innerhalb Facebooks (Kap. 4.3.2), andererseits über die Betonung des sozialen Zwangs, dem sie sich durch Facebook ausgesetzt fühlt (Kap 5.1). Die Studentin deutet Facebook somit als Teil ihrer sozialen Realität.

Theoretisch lassen sich diese unterschiedlichen Deutungsweisen gut mit dem Begriff der Mediatisierung des Alltags verknüpfen. Während der Theaterschauspieler über seine rein berufliche Nutzung eine „Aussenseiterexistenz“ innerhalb der Medienwelt einnimmt und seinen privaten

Alltag dadurch vor einer Durchdringung schützt, wird die Facebook-Nutzung bei der Studentin zum sozialen Zwang. Udo Göttlich macht gerade die Alltagsbezogenheit medialer Inhalte für die Durchdringung der Lebenswelt verantwortlich (vgl. Göttlich 2010:23). In den Äußerungen der Studentin dokumentiert sich die Relevanz von Facebook im Alltag auf verschiedene Weise. Zum einen um Verabredungen auszumachen, oder von Partys zu erfahren (Kap. 5.1). Darüber hinaus beschreibt sie, dass das Mitreden im 'realen' Alltag dadurch erleichtert wird (216-219). Am deutlichsten dokumentiert sich die mediale Durchdringung ihres Alltags jedoch in der Wahrnehmung des sozialen Zwangs: „desto mehr leute mitmachen (1) desto öfter, (.) also desto mehr läuft auch darüber, desto öfter geht man da was selber rein“ (209-210). Insofern deutet sie Facebook als integrativen Bestandteil ihrer sozialen Praxis. Anhand des Medienbegriffs von Göttlich, könnte das als ein Indiz dafür verstanden werden, dass Facebook selbst ein Ort der Reproduktion ihrer sozialen Praktiken ist (Vgl. ebd. 2010:30).

Diese beiden Deutungsmuster sind der Hintergrund vor dem die Befragten das Profilbild verstehen. Auf Basis dieser Sinnstrukturen entwickeln die Befragten ihre individuellen Positionierungen gegenüber dem Profilbild im Interview.

Die zentrale Dimension der Problematisierung der Profilbilder unternehmen die Befragten anhand der Differenzierung zwischen absichtsvoller Selbstinszenierung und authentischer Selbstdarstellung. In der hier favorisierten Lesart eröffnet die Forderung nach Echtheit die beiden normativen Pole, die die Positionierungen, Argumentationen und Bilder der Erzählerin strukturieren. Die Forderung nach authentischer Selbstdarstellung scheint dabei auf der Notwendigkeit zu basieren, die Erfahrungen aus den verschiedenen Wahrnehmungsräumen – Online und Offline – miteinander zu integrieren. Die Thematisierung von Authentizität im Profilbild dokumentiert demnach die soziale Forderung der Befragten nach Herstellung und Aufrechterhaltung einer kohärenten Identität. Diese innere Stimmigkeit ist eine zentrale Bemühung alltäglicher Identitätsherstellung, in der das Individuum die vielfältigen Lebensbezüge mit seinen sozialen Anforderungen zu verbinden versucht (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2004: 48).

In dieser Forderung der Befragten nach Authentizität könnte sich die Einbindung des Profilbildes in die soziale Handlungspraxis dokumentieren. Die soziale Handlungspraxis ist von komplexen Erwartungs- und Verpflichtungsmustern durchdrungen, welche die soziale Interaktion regeln. Erving Goffman beschreibt diesbezüglich moralische Verpflichtungen, die die Voraussetzung dafür sind, dass sich eine Interaktion ohne negative Sanktionierungen vollzieht. Sie bestehen einerseits aus der Akzeptanz gegenüber der selbst, die die Teilnehmer in die Interaktion einbringen, andererseits aus der Beanspruchung eines selbst mit bestimmten Eigen-

schaften, Fähigkeiten und Kenntnissen (vgl. Goffman 1986:115). Stellt ein Teilnehmer demnach Annahmen über seine Identität an, die nicht den moralischen Erwartungen seiner Gegenüber entsprechen, so bringt er Ansprüche an die Interaktionsteilnehmer hinsichtlich seiner selbst zur Geltung, die er nicht erfüllen kann. Ansprüche können auf verschiedenen Ebenen den Standards einer Begegnung nicht gerecht werden. Der Status, die Fähigkeiten oder die soziale Rolle, die ein Betroffener unaufrichtiger Weise beansprucht, sind typische Beispiele hierfür. So verursachen soziale Begegnungen die einen dergleichen Verlauf nehmen Verlegenheit und stoßen auf Inakzeptanz. (vgl. ebd. 1986:117)

Während in einer Face-to-Face Interaktion der Teilnehmer mittels unbewusster, expressiver Gebärden schon durch seine bloße Anwesenheit ein spezifisches selbst in die Interaktion einbringt, und dadurch Verlegenheit verursachen kann, haben die sozialen Begegnungen über das Facebook-Profilbild andere Voraussetzungen. Die spezifische Darstellung im Bild ist von vornherein schon ein bewusster, selektiver Vorgang, der einen Identitätsanspruch stellt. In Übertragung von Goffmans Theorie auf das Facebook-Profilbild, wird diese Beanspruchung einer Identität zweifelsfrei in die Verantwortung der Inhaber der Bilder gestellt. Die Orientierung an Authentizität scheint demnach nichts anderes zu sein, als die Übertragung der Regeln direkter Interaktion in das Facebook. Auffällig hat sich in den Ergebnissen jedoch gezeigt, dass Formen der nicht-authentischen Selbstdarstellung besonders tabuisiert werden (Kap. 4.3.2):

„ähm also s Is halt (2) MANche die LEUte [...] auf FACEbook irgendwie haben GANZ andre BILder und irgendwie: STA:tus (.) STAtusse? [mhm mhm] naja. Als man eben (.) Als man SIE so KENNT [...] und du DENkst dir so. (.) oh KRAss. (Sprecherin lacht)“ (Z.56-61)

Die Maxime der Authentizität kann als die zentrale Erkenntnis der Arbeit bezeichnet werden. Sabina Misoch spricht von unterschiedlichen Identitätsdarstellungen im Internet, die jeweils auch einen anderen Bezug zur Authentizität haben. So entspricht zum Beispiel die Darstellung eines potentiellen Selbst dem experimentellen Versuch der Identitätsauslotung auf Internetplattformen (vgl. Misoch 2006:170). Bei authentischen Selbstdarstellungen, so beschreibt Misoch, handle es sich jedoch um eine Rekonstruktion des aktuellen Selbst auf einer virtuellen Repräsentationsfläche (vgl. Misoch 2006:168). Innerhalb ihrer Theorie fungiert Authentizität darum als Maxime, weil das Individuum seine Identität darum in einen weiteren Interaktionskontext einbindet. So werden soziale Online-Erfahrungen zusätzlich zu den sozialen Offline-Erfahrungen gemacht (vgl. Misoch 2006:169). Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit unterstützen diese These. Vor allem die Studentin betont ihr Interesse an sozialen Erfahrungen im Facebook und achtet dabei darauf, zu sein „so wie ich immer bin“ (145). Nun könnte argumentiert werden, dass der Theaterschauspieler sein aktuelles Selbst nicht in Facebook rekonstruiert und darum

auch nicht in neue Interaktionskontexte einbringt. Durch seine zweckorientierte Nutzung Facebooks, ginge es ihm mehr darum „da [...] nachrichten loszuwerden und da nachrichten zu verteilen“ (120-121). Die Analyse hat jedoch deutlich gezeigt, dass die berufliche Nutzung und das professionelle Motiv des Befragten eine Abgrenzung von Facebook als sozialen Erfahrungsraum zu verstehen ist. Gerade an seinem professionellen Motiv wird deutlich, dass der Erzähler eben Erfahrung in Bezug auf seine berufliche Rolle sammeln will. In dieser Lesart unterstützt auch der Theaterschauspieler die These von Misoch, denn er reproduziert eben eine ganz spezielle Facette seines Selbst in Facebook: seine berufliche Rolle.

Abschließend muss ich mich mit der Bestätigung dieser wenigen Thesen in dieser Forschungsarbeit zufrieden geben. Die Untersuchung des Facebook-Profilbildes hat sich als eine große Herausforderung offenbart. Die vielfältige Eingebundenheit des Profilbildes in unterschiedliche soziale, kulturelle und technische Kontexte, erschwert es Aussagen über das Profilbild als soziales Dokument zu machen. Nichtsdestotrotz konnte mit Hilfe der dokumentarischen Methode und der feinsprachlichen Analyse nach Kruse gezeigt werden, dass die beiden Befragten das Facebook unterschiedlich verstehen und ihre soziale Praxis in unterschiedlichem Maße davon durchdrungen ist. Zudem wurde die Erfahrung des modernen Individuums herausgearbeitet, ein und dieselbe Person, sowohl virtuell, als auch real zu erleben. Diese Erfahrung verursacht häufig Ambivalenzen, da der Einzelne seine Mitmenschen nun nichtmehr als kohärent identifiziert. Die Forderung nach Authentizität im Facebook, könnte also eine Kompensationsstrategie sein, die der Einzelne anwendet. Hierzu erweitert das Individuum den Kontext der alltäglichen Interaktionsanforderungen bis in den virtuellen Raum hinein. So muss die Identität, die der Einzelne einbringt, nunmehr 'Raum-übergreifend' kohärent sein.

7. Literaturverzeichnis

- Beck, U. (1993). Die Erfindung des Politischen. Edition Suhrkamp (Bd. 1780). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Bohnsack, R. (2003). Dokumentarische Methode. In: Bohnsack, R./ Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Opladen, S.40-44
- Bohnsack, R. (2009). Dokumentarische Methode. *Qualitative Marktforschung* (S. 319-330). Gabler.
- Bohnsack, R., Nentwig-Gesemann, I., & Nohl, A.-M. (2007). *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Flick, U. (2007). *Qualitative Sozialforschung: eine Einführung*. Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Ganguin, S., & Sander, U. (2008). Identitätskonstruktionen in digitalen Welten. In U. Sander, Gross, F. & Hugger, K.-U. (Hrsg.), *Handbuch Medienpädagogik* (S. 422-427). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goffman, E. (2008). Interaktionsrituale. *Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft (Bd. 594). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Göttlich, U. (2010). Die Mediatisierung der Alltagswelt (S. 23-34). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haferkamp, N. (2011). Authentische Selbstbilder, geschönte Fremdbilder. *StudiVZ* (S. 178-203). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hartmann, M., & Hepp, A. (2010). *Die Mediatisierung der Alltagswelt*. VS Verlag.
- Hegewald, M. (2010). *Das Zensursystem der DDR in Presse und Rundfunk: Mit Zeitzeugeninterviews und Originaldokumenten*. GRIN Verlag.
- Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*; Frankfurt a.M. 1966; 2. Aufl. 1973
- Kaufmann, J.-C., & Paris, R. (2008). Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität. *Soziologische Revue*, 31(4), 379.
- Knieper, T. (2003). *Authentizität und Inszenierung von Bilderwelten*. (M. G. Müller, Hrsg.) (1. Aufl.). Köln: Halem Verlag.
- Krämer, N. C & Winter, S. (2008). ImpressionManagement 2.0. The Relationship of Self-Esteem, Extraversion, Self-Efficacy, and Self-Presentation Within Social Networking Sites. Duisburg-Essen.
- Kruse, J. (2007). Reader. „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“
- Kruse, J., Biesel, K., & Schmieder, C. (2011). *Metaphernanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kruse, Jan (2010). Die Rekonstruktionslogik qualitativer Forschung im Spiegel ihrer Präsentation von Ergebnissen. Ein methodologisches Arbeitspaper.
- Lucius-Hoene, G., & Deppermann, A. (2004). Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, (5), 166-183.
- Mannheim, K. (2004). Beiträge zur Theorie der Weltanschauungs-Interpretation. In J. Strübing & S. Bernt (Hrsg.), *Methodologie interpretativer Sozialforschung* (S. 103-153). Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Mannheim, Karl (1964). Wissenssoziologie. Hrsg. Kurt H. Wolff. Neuwied: Luchterhand.

- Marquard, O. (1996). Identität. Stierle, K. (Hrsg.). München.
- Misoch, Sabina. (2006). Die eigene Homepage als Medium adoleszenter Identitätsarbeit. In Mikos, L., Hoffmann, D. & Winter, R. (Hrsg.), *Mediennutzung, Identität und Identifikationen: Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozeß von Jugendlichen*. (S. 163-181). Weinheim: Juventa.
- Neumann-Braun, K., & Autenrieth, U. P. (2010). *Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web: Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co* (1. Aufl.). Baden-Baden 2011: Nomos.
- Nohl, A.-M. (2009). Narrativ fundierte Interviews. *Interview und dokumentarische Methode* (S. 19-32). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Plessner, H. (2003). Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus (1924). In Ders.: *Macht und menschliche Natur*. Gesammelte Schriften (Bd. V, S. 7-133) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Polletta, F. & Jasper, J.M. (2001). Collective Identity and Social Movements. *Annual Review of Sociology*, 27 (S. 283-305)
- Schroer, M. (2010). Individualisierung als Zumutung. *Individualisierungen* (S. 275-289). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schroer, M., & Verfasser. (2010). Individualisierung als Zumutung. *von der Notwendigkeit zur Selbstinszenierung in der visuellen Kultur. Handbuch Soziologie* (S. 139-161). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Strano, M. M. (2008). User Descriptions and Interpretations of Self-Presentation through Facebook Profile Images. *Cyberpsychology: Journal of Psychosocial Research on Cyberspace*, 2(2).
- Strübing, J., & Schnettler, B. (2004). *Methodologie interpretativer Sozialforschung: Klassische Grundlagentexte* (1. Aufl.). Utb.
- von Pape, T., Karnowski, V. & Wirth, W. (2007). Identitätsbildung bei der Aneignung neuer Kommunikationsdienste. Ergebnisse einer qualitativen Studie mit jugendlichen Mobiltelefon-Nutzern. In Mikos, L., Hoffmann, D. & Winter, R. (Hrsg.), *Mediennutzung, Identität und Identifikationen. Die Sozialisationsrelevanz der Medien im Selbstfindungsprozess von Jugendlichen* (S. 21-38). Weinheim und München: Juventa.
- Zhao, S., Grasmuck, S., & Martin, J. (2008). Identity construction on Facebook: Digital empowerment in anchored relationships. *Computers in Human Behavior*, 24 (S. 1816-1836)
- 500 Millionen Mitglieder bei Facebook. (2010). *c't - Magazin für Computertechnik*, (17), 40. Abgerufen von <http://www.wiso-net.de/> [Zugriff 02.08.2011]
- Die Facebook-Revolution. (2011). *Computerwoche*, (09). Abgerufen von <http://www.wiso-net.de/> [Zugriff 14.07.2011]

8. Anhang

I.



II.

Regeln für die Feintranskription in Anlehnung an GAT (Kruse, 2007, S. 83):

Pausen:

- (.) → Mikropausen
- (2) → Pause in Sekundenlänge
- = → Verschleifung, Stottern, schnelle Anschlüsse
- {{gleichzeitig}}... → Gleichzeitige Rede

Betonungen:

- akZENT → Betonung
- ak!ZENT! → starke Betonung

Intonation:

- ? → Hoch steigend
- , → mittel steigend
- ; → mittel fallend
- . → tief fallend
- : → Dehnung

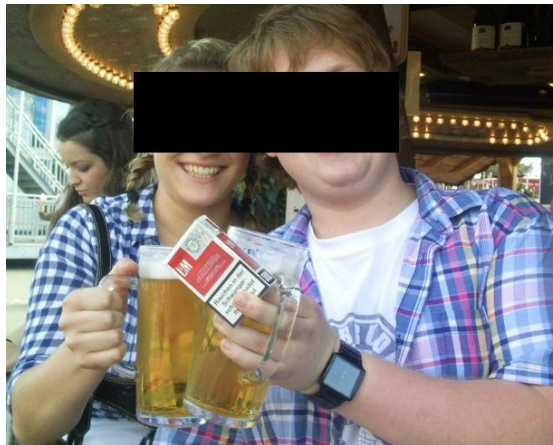
Sonstiges

- [...] → Auslassungen im Transkript
- (?meint?) → unverständlicher Redebeitrag
- (lacht) → nicht-sprachliche Handlungen
- [mhm] → Redebeiträge der InterviewerIn
- (Ort), (Name) → Anonymisierung

III. Profilbild A (anonymisiert)



IV. Profilbild B (anonymisiert)



V. Interpretations-Leitfäden

Medienbiographie

- Selbstverständlichkeit von Medienhandeln
- Selbstpositionierungen gegenüber Medien
- Biographische Brüche
- Zugang zu Medien

Verständnis des Profilbildes

- In welchen Kontexten wird das Profilbild thematisiert
- Bewertungskriterien
- Differenzierungen
- subjektive Motive
- Wahrnehmung der Anderen im Profilbild bzw. Thematisierung

Das Selbst im Profilbild

- Selbstverständliches vs Begründungspflichtiges
- Inkonsistenzen/ Ambivalenzen

